

Preis 50 Pfennig

Der Reinertrag ist für  
Kriegsfürsorge bestimmt

# Die Schöpfung der Vereinigten Staaten von Europa

Eine Phantasie von 1910 und  
eine Betrachtung von 1914

Von

  
O. L. R.

... Nichtsdestoweniger ist Deutschland eine Einheit geblieben, kenntlich unterschieden von allem Nichtdeutschen, und später, zu unserer Zeit, hat es dafür auch wieder den staatlichen Ausdruck in föderativen Formen gefunden; so ist auch Europa eine Einheit geblieben und wird gewiß auch einst dafür eine äußere politische Form finden, voraussichtlich auch eine föderative als „Vereinigte Staaten Europas“.

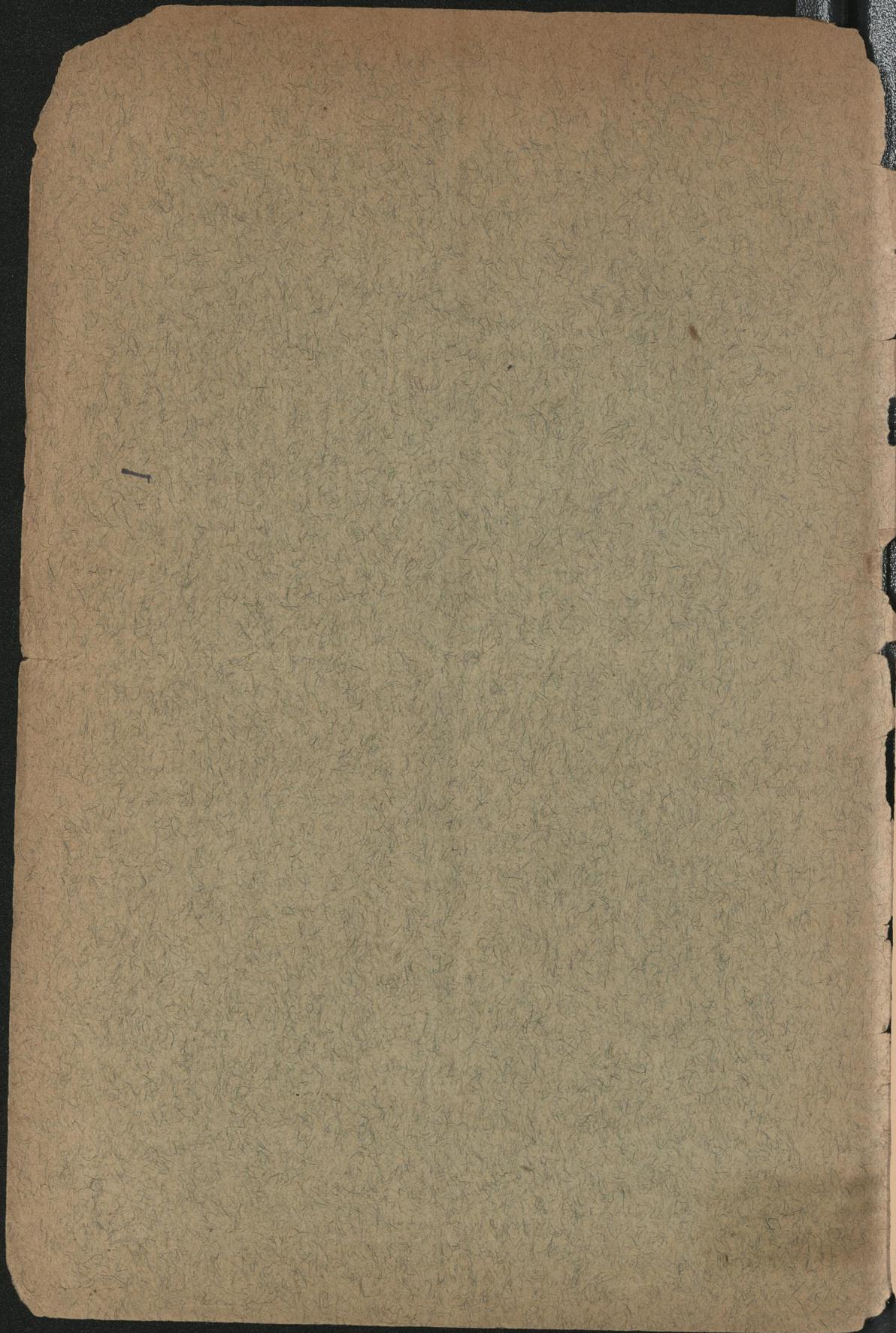
Oberst Graf Yorck von Wartenburg  
„Weltgeschichte in Umrissen“.

1914

Verlag „Neues Vaterland“, Berlin

Tauentzienstraße 9

31736



A31736

■ 3681 FES 19. 7. 74

Bibliothek  
der Friedrich-Ebert-Stiftung

Sh

# Die Schöpfung der Vereinigten Staaten von Europa

von

\* \*  
\* \*

... Nichtsdestoweniger ist Deutschland eine Einheit geblieben, kenntlich unterschieden von allem Nichtdeutschen, und später, zu unserer Zeit, hat es dafür auch wieder den staatlichen Ausdruck in föderativen Formen gefunden; so ist auch Europa eine Einheit geblieben und wird gewiß auch einst dafür eine äußere politische Form finden, voraussichtlich auch eine föderative als „Vereinigte Staaten Europas“.

Oberst Graf York von Wartenburg  
„Weltgeschichte in Umrissen“.

1914

Verlag „Neues Vaterland“, Berlin, Tauentzienstr. 9  
(L. Jannasch)

Dem Andenken Ludwig Franks.

Blank page with faint, illegible markings.

## Vorwort vom Oktober 1914

zu dem phantastischen Feuilleton von 1910 „Die  
Schöpfung der Vereinigten Staaten von Europa“.

Als deutscher Staatsbürger, der nicht in Reih und Glied antreten konnte, um ausführen zu helfen, was der deutsche Generalstab zur Verteidigung des 1813 und 1870 Errungenen vorgesehen hat, will ich an meinem Teil und in meiner Art zum gemeinsamen Werk beitragen. Zunächst als Bürger des Deutschen Reiches, der selbst Kinder hat, deren zukünftiges Wohl ihm am Herzen liegt und darüber hinaus als Glied der europäischen Kulturgemeinschaft, die vor dem Kriege bestanden hat und die auch nach dem Kriege so wieder aufgebaut und weitergeführt werden muß, wie sie vorher da stand.

Es gibt große und vor allem einflussreiche Kreise in Deutschland, die sicher schon bei diesen Worten sehr nervös geworden sind. Denn von einer europäischen Kulturgemeinschaft darf nach Ansicht einiger weniger, aber sehr maßgebender Köpfe heute kein „guter Deutscher“ reden. Als in diesen Tagen der Herausgeber der „Preussischen Jahrbücher“, Professor Delbrück, das „Friedensziel“ in Grundsätzen kennzeichnete, bewegten sich einige alldeutsche Blätter in Wendungen dagegen, die darin gipfelten, Delbrück „wolle dem deutschen Gang in der Weltgeschichte schon heute Steine in den Weg werfen“, und sein Vorgehen bedeute ein „Verbrechen an der deutschen Sache“. Wollte Prof. Delbrück darauf das erteilen, was man so eine deutsche Antwort nennt, so würde diese wohl kaum ebenfalls in zugespitzten Redensarten auf dem Papier zu bestehen haben. Denn das müßte auch die aufgeregten Herren der alldeutschen Kreise zugeben: das Ziel des Krieges und auch dieses Krieges kann niemals der Krieg selbst sein, das Ziel muß der Frieden sein. Und wenn es wahr ist, daß man für den Krieg rüsten soll, wenn man den Frieden haben will, so muß es doch mindestens ebenso wahr sein, daß man auch während des Krieges das Ziel und den Preis des Krieges, d. h. den kommenden Frieden, genau ins Auge fassen muß. Uebrigens sind die Herren Alldeutschen im Grunde genommen nur ungehalten darüber, daß Professor Delbrück das Friedensziel in einer Weise stellte, das den Herren nicht paßt. Sie haben das Friedensziel nach ihrer Auffassung genug erkennen lassen. Es gehört aber wahrlich keine Prophetie dazu, um zu sagen, daß ein Frieden im Sinne der Alldeutschen nur einen Waffenstillstand bedeuten, daß wir in eine neue napoleonische Aera für zehn Jahre eintreten würden, ohne daß allerdings ein Napoleon vorhanden ist, d. h. eine solche Aera würde der napoleonischen Genialität gegenüber noch das Stigma der Kläglichkeit zeigen. Ich sage zehn Jahre. Aber in unserem elektrizitätsbeschwingten Zeitalter wären wir vielleicht schon

nach drei Jahren am Ende, und dieses Ende würde bedeuten, daß Mitteleuropa dann in jenen Zustand versetzt ist, in dem sich Deutschland am Ende des dreißigjährigen Krieges befand. Die lachenden Erben wären Amerika und die mongolische Welt. Es gibt allerdings einen Ausweg aus diesem Dilemma. Wir hätten keine Aufstände der mehr oder weniger in wirtschaftliche, militärische und politische Abhängigkeit gebrachten Völker zu fürchten, wenn wir nach dem Rezept der alten Mongolenhäuptlinge Timurlan usw. die wehrfähige Bevölkerung so ausrotten, wie es in einigen Zeitungen jeden Tag mit dem größten Abscheu von der russischen Invasion in Ostpreußen erzählt wird. Und wenn die Herren Redakteure von den alldeutschen Zeitungen das Henkersamt dafür übernehmen wollen, so werden ihnen die braven deutschen Soldaten, von denen ich soeben las, daß sie mit dem „Neuen Testament“, mit Goethes „Faust“ und mit Nietzsche's „Zarathustra“ im Tornister ins Feld zogen, dafür sehr dankbar sein. Nebenbei will ich hier bemerken, daß auch die Herren Alldeutschen aus der Aufzählung von Nietzsche's „Zarathustra“ kein Kapital für sich schlagen können; denn es wird in den Kreisen, die Nietzsche's dichterische Auslassungen so sehr gern zur malerischen Umrahmung ihrer sog. „Herreninstinkte“ verwenden, vollkommen verkannt, daß im 4. Teil seines Lebenswerkes der Prophet Zarathustra dem von ihm vorher so heftig befehdenen Propheten Jesus von Nazareth die Hand reicht.

Den Alldeutschen widerfährt zudem auch fortwährend das Mißgeschick, daß sie bei ihren Phantastien — erfreulicherweise ist es vorläufig nicht mehr — in schärfsten Widerspruch geraten zu dem vom deutschen Kaiser am 4. August d. J. feierlichst der Volksvertretung mit Handschlag verkündeten Grundsatz: „Uns treibt nicht Eroberungslust; uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat für uns und alle kommenden Geschlechter.“ Ja, der Kaiser hat sogar vor Jahren einmal genau im Sinne des Professors Delbrück in einer Rede auseinandergesetzt, er hätte aus dem Studium der Geschichte gelernt, daß man niemals im Stile Napoleons Politik treiben dürfe. Die geradezu unglaublichen Redensarten der alldeutschen Blätter, die gegen Delbrück flott gemacht wurden, treffen also indirekt genau so scharf die Person des deutschen Kaisers. Bekanntlich sind die alldeutschen Kreise nicht erst seit diesem Kriege so renitent gegen Gedankengänge ihres Monarchen, obgleich sie damit die erste Tugend des altgermanischen Heldenideals aufs schwerste verletzen. Das beweist, daß diese Herren, im letzten Grund genommen, auch nur praktische Menschen sind, die Argumente verwenden, wie sie ihnen zufallen, wogegen nichts einzuwenden wäre, wenn sie entgegen dem altgermanischen Heldenideal nicht mit vergifteten Waffen kämpfen würden, indem sie ihren Gegnern nicht die Rechte zugestehen, die sie ausschließlich für sich selbst beanspruchen. Denn man könnte eine Preisfrage aufwerfen, wie eine Stellungnahme gegen den deutschen Kaiser und seine Regierung von diesen Herren beurteilt würde, wenn sie jetzt von einer Seite erfolgte, für die den Alldeutschen die Wendung „Vaterlandsfeinde“ die geläufige und noch dazu mildeste Bezeichnung

ist. Das schwere — allerdings papierne Artilleriefeuer gegen den freikonservativen Professor Delbrück, dessen Ehrenhaftigkeit von niemand angezweifelt werden kann, der ernst genommen werden will, gab wieder einmal eine Probe davon.

Will man nicht annehmen, daß Professor Delbrück absichtlich von den Alldeutschen mißverstanden ist, die ihm die schwerste vaterländische Verfehlung vorwarfen, so bleibt nur die Erklärung übrig, die in Hamlets Ausruf gipfelt: „Die Zeit ist aus den Fugen!“ Denn inzwischen eingegangene englische Preßstimmen beweisen, daß die Engländer äußerst erregt über Delbrücks Worte sind. Delbrück hat klar erkennen lassen, daß der Friede erst dann geschlossen werden darf, wenn Englands Vorherrschaft gebrochen ist. Die offiziöse „Westminster Gazette“ vom 9. Oktober d. J. sagt nun von der Delbrückschen Auffassung: „Das ist die deutsche Vorstellung gleicher Machtverteilung, ein Gleichgewicht, bei dem Deutschland die größte See- und Landmacht besitzt und dadurch in der Lage ist, seinen Nachbarn zu befehlen. Die Mäßigung, welcher wir uns also zu erfreuen haben würden, ist die der Duldsamkeit unseres militärischen Herrn. Professor Delbrücks Studium der Geschichte setzt ihn in den Stand, festzustellen, daß die Menschheit sich diesen Doktrinen von je widersetzt hat, sobald andere versuchten, sie ihnen aufzuerlegen; aber augenscheinlich glaubt er, daß Deutschland eine Ausnahme jeder Regel bilde.“ Um das von den Alldeutschen gegebene Bild eines Verbrechers zu vervollständigen, sollten diese Herren nicht vor der Feststellung zurückschrecken, daß die „Westminster Gazette“ diese Auslassungen gemacht hat, damit dem Professor Delbrück der Rücken in seinen weiteren verbrecherischen Bestrebungen gestärkt werde. Im Ernst gesprochen, warum verfallen diese Herren immer sofort in den Ton der rüdesten Presse, wenn es gilt, Meinungen in Rede und Gegenrede auszutauschen?

Mein Friedensziel, d. h. das Friedensziel eines nach keiner Seite hin gebundenen deutschen Mannes, ist charakterisiert durch die nachstehende Luftflottenphantasie von 1910: „Die Schöpfung der Vereinigten Staaten von Europa“. Ich schrieb diese Plauderei im Zusammenhang mit zwei anderen, die der nachstehenden folgen sollten, nämlich einer ebensolchen Plauderei über die „Telegraphische Verbindung zwischen den Planeten Erde und Venus“ und über die Erfindung der synthetischen Herstellung des Goldes“. Der persönliche Zweck der drei Plaudereien war ursprünglich der, bei der Bekämpfung der Schlammslut an Schundliteratur mitzuhelfen. Der Verlag der Zeitschrift „Von Haus zu Haus“, damals im 24. Jahrgang, erwarb auch die drei Erzählungen. Dieser Verlag fallierte aber, so daß das Erscheinen der drei Plaudereien unterblieb. Als im ersten Juliheft 1913 der Frankfurter Halbmonatsschrift das „Freie Wort“ ein Artikel erschien von Dr. Hugo Ganz „Pazifismus und Zarismus“, machte ich auf wiederholtes Betreiben von befreundeter Seite einen neuen Versuch zur Herausgabe der ersten Plauderei über die „Schöpfung der Vereinigten Staaten von Europa“, da Dr. Ganz in wohlunterrichteter und trefflicher Weise die politische Lage so charakterisierte, wie ich mir das 1910 als Laie auch

gesagt hatte. Ein nebensächlicher Umstand machte aber erneut den Plan der Herausgabe zu Wasser. Wenn diese jetzt noch erfolgt, so geschieht es, um einen Anfang zur Verständigung nach dem Kriege zu machen. Inzwischen ist es dann genau so gekommen, wie es 1910 in der Luftflottenphantasie gesagt war: der direkte Störenfried ist Rußland (der indirekte England).

Mit einigen Worten muß ich kritisch auf einzelne Teile meiner damaligen Phantasie eingehen.

Zunächst: die Herren Alldeutschen kommen in einer Weise auf ihre Rechnung, die selbst ihre kühnsten Phantasien übersteigt. Deutsche Wissenschaft, ein weiser Herrscher, ein sehr kühn handelnder Staatsmann und vor allem die vollkommene Einheit der deutschen Stämme wirken zusammen, um ein dämonisches Mittel zu schaffen, dessen Erfinder es dahin charakterisiert: durch einen Aufwand von 5 Millionen sei er imstande, ohne Mobilmachung und ohne Anwendung der Flotte alle Großmächte der Erde (also zu unsern jetzigen Feinden auch noch Amerika) in die Tasche zu stecken und ihnen jede Buße aufzuerlegen, die eine tyrannische Laune eingeben würde. Deutschland wendet diese Macht in einem Augenblick, den es durch ein politisches Intriguenspiel heraufbeschwört, auch an und ist in der Lage, den Frieden innerhalb eines Rahmens zu diktieren, zu dessen Rändern selbst die alldeutschen Hoffnungen nur ganz vereinzelt emporgeschlattert sind. Trotzdem wendet Deutschland diese Macht nicht mit der Wirkung der Zerschmetterung der Kulturstaaten an, sondern verhält sich so, daß ihm seine Gegner ganz aufrichtig den Kranz des höchsten Ruhmes in der Anerkennung überreichen, es habe so gehandelt, wie man es von dem Ideal eines ganz großen Geistes, ja eines Gottes erwartet.

Der Weltkrieg meiner Luftflottenphantasie war 1910 in das Jahr 1937 verlegt. Mir war klar, daß so lange die große Auseinandersetzung nicht hinausgeschoben werden kann. Ich rechnete damals mit dem Jahre 1917! Ich wollte aber noch nicht einmal das Jahr 1927 nehmen, um Spielraum dafür zu gewinnen, nicht den lebenden deutschen Kaiser, sondern Kaiser Wilhelm III. als Monarchen Deutschlands gelten zu lassen. Zwar habe ich schon damals nicht an der aufrichtigen Friedensliebe des deutschen Kaisers gezweifelt, aber es mußte sich vom Standpunkt des Geschmacks aus verbieten, verantwortliche Personen in den Kreis solcher Phantasien zu setzen. Zudem hatte eine gelegentliche und zufällige flüchtige Berührung mit der Person des deutschen Kronprinzen bei dem Triumphzug Zepplins über Berlin mir damals den Eindruck hervorgerufen, daß ich ihn nicht unberechtigterweise als einen solchen maßvollen Friedensfürsten hinstellen durfte. Daran will ich auch festhalten, trotz alledem und alledem. Aus der Ansetzung des Jahres 1937 für den Weltkrieg bitte also keine Schlüsse über mangelhafte Vorberechnung des Zusammenspiels politischer Kräfte zu ziehen!

Aber ich habe gänzlich vorbeigeschossen bei der Wertung der Haltung Englands und Frankreichs. Ich war von der Voraussetzung ausgegangen, daß England und Frankreich in der als notwendig erkannten kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Deutsch-

land und Rußland Gewehr bei Fuß blieben, da Deutschland ihnen die bestimmtesten Garantien geben konnte, von seinem etwaigen Siege keinen Gebrauch zu machen, der das politische Gleichgewicht stören sollte. Es ist bekanntlich alles anders gekommen. Es ist so gekommen, daß selbst Männer mit stählernen Nerven, die andere Kriege mitgemacht haben, nur mit schwerster Erschütterung daran denken, wie sich jetzt auf den Schlachtfeldern Ost- und Nordfrankreichs die Brudervölker Europas so zerfleischen, wie das im dreißigjährigen Kriege die deutschen Bruderstämme getan haben. Denn es war und ist ein krankhafter Wahnwitz — ich brauche mit Absicht ein allerschärfstes Wort — zu behaupten, daß Frankreich unser „Erbfeind“ sei, daß man von ganz England nur immer mit der Wendung vom „perfiden Albion“ sprechen könne. Ich sage: Es sind unsere Brudervölker, und zwar nicht etwa in dem verschwommenen Sinne einer Weltverbrüderung, die auch alle minderwertigen und entarteten Rassen ans Herz ziehen möchte — heileibe nicht, sondern in dem ganz natürlichen Sinne, daß wir Brüder sind, wie es die Kinder einer Mutter sind, die in gesunder Abmessung der nun einmal vorhandenen Kräfte und gemeinsamen Feinde zusammenstehen müssen. Man überlege sich einmal, daß wir tatsächlich zu England und Frankreich keine inneren größeren Gegensätze zu haben brauchen, als zu unserem jetzigen offiziellen Brudervolk Oesterreich, von dem ich augenblicklich nicht nachrechnen will, ob wir uns öfter mit ihm geschlagen oder mit ihm vertragen haben. Wer sich nur auf die wenigen Daten besinnt, die ihm in der Schule über den Gang der europäischen Entwicklung eingeprägt sind, der wird lächeln müssen über eine solche Zwangsvorstellung, daß es so etwas wie einen „Erbfeind“ gibt. Man kann paradox sagen, daß die Mächte sich nach der Möglichkeit der mathematischen Permutationen bekriegt haben und wieder zusammen über einen Dritten hergefallen sind — ganz wie bei einer oberbayerischen Kirchweih. Selbst mit dem typischen „Erbfeind“, mit Frankreich, haben wir zeitweise freundschaftliche Politik getrieben, und es sollte doch nicht vergessen werden, wieviel wir Deutsche für unsere innere Entwicklung direkt und indirekt Napoleon verdanken. Wären die Deutschen stets so einig gewesen, wie sie es jetzt sind, so hätte sich Napoleons abenteuerlicher Sinn schon Anfang des Jahrhunderts den Kopf eingerannt. Man soll natürlich keine Wennbetrachtungen anstellen. Aber l e r n e n könnte daraus jeder Waisenknaube in Mitteleuropa, daß unserer unfehlbar das traurige Schicksal Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege wartet, wenn nicht beizeiten die Vernunft einzieht, getragen von den Motiven des Heilandes, in dessen Namen die Kulturvölker der Erde sich als Christen taufen lassen, obgleich seine Lehre wenigstens bisher den Kulturvölkern nicht mehr auf den Leib und ins Innere gegangen ist, wie das bischen verspritzte Taufwasser. Es war sehr mutig, daß nach Ausbruch des Krieges eine Anzahl hervorragender Geistlicher und Männer eine öffentliche Erklärung unterschrieb, um die Kulturmission des Christentums auch während des Krieges und nach dem Kriege vor der Kritik der Wilden zu retten. Wie gesagt, es war sehr mutig, und hoffentlich stimmt nach dem Kriege der Text der Berg-

predigt besser zu der praktischen Auslegung des Evangeliums, wie sie mit diesem Weltkriege getrieben wird. Ich verstehe nichts von militärischen Operationen, und daher kann ich nicht beurteilen, wie weit durch die Feldgottesdienste die für die Kampftätigkeit oft mit notwendiger Pedanterie abzumessende Zeit beeinträchtigt wird. Bekannt ist das kurze Schlachtgebet des alten Dessauers: „Lieber Herrgott, ich habe keine Zeit zu einem langen Gebet, aber ich bitte dich doch darum, daß du, wenn du uns nicht helfen kannst, wenigstens auch den verfluchten Schweinehunden, den Oesterreichern, nicht hilfst.“ Heute müßte in demselben Stil ein deutscher frommer Soldat beten: „Lieber Herrgott, es wird dir ja sehr komisch vorkommen, daß wir dich alle um Sieg anflehen, nachdem wir hier zusammen auf Erden diese Geschichte angestellt haben, aber wir bitten dich wenigstens um ein gutes Gewissen, damit wir, als tapfere Männer, mit unseren Feinden fertig werden können.“

Nach dieser religiösen Abschweifung zurück zum Weltkrieg 1914, der ein ganz hübsches Experiment für die systematische Vorbereitung des Weltunterganges darstellt. Doch mag es auch wie ein Hohn klingen — wir müssen daran festhalten, daß Deutschland mit Oesterreich, aber auch mit England und Frankreich zusammen Brudervölker sind. Sie sind es nicht nur durch zahllose Beziehungen der Kultur, sie sind es sogar durch Bande des Blutes. In der Normandie Nordfrankreichs trifft man soviel Blondköpfe wie in Pommern. Ist nicht selbst der Name La France in seiner Wurzel genau so deutsch wie Deutschland? Und England, das Geburtsland Shakespeares, Newtons, Cromwells, Byrons und Darwins? Es sollte auch nie vergessen werden, daß beim Kriegeausbruch drei verantwortliche Minister in England ihr Amt niederlegten, das ist sicher die schärfste Ablehnung, die innerhalb einer Gemeinschaft in einem sehr kritischen Augenblick eine verantwortliche Person ausüben kann. — Und auf der anderen Seite: sind denn alle Stämme des Deutschen Reiches Deutsche dem Blute nach? Der Einschlag slavischen Blutes in Ostelbien wird dadurch nicht anders, daß im Osten Deutschlands deutsch gesprochen wird — und auch das nicht ohne wesentliche Einschränkung. Von dem Völkergemisch in Oesterreich gar nicht zu reden. Trotzdem hat in diesen stürmischen Zeiten sowohl die Einheit Deutschlands, wie die Einheit Oesterreich-Ungarns eine Feuerprobe bestanden, wie sie schärfer kaum denkbar ist. Und das sollte für Mitteleuropa undenkbar sein, obgleich unzweifelhaft weite Striche Englands und Frankreichs kultivierter sind als einige Bezirke unseres Ostens und namentlich Oesterreichs? Wir wollen auch nicht vergessen, daß alle schweren Flüche, die man jetzt gegen England wegen seines Verrates am gemeinsamen Stammesbewußtsein schleudert, mit noch größerem Recht auch an die Adresse der herrschenden Kasten in Rußland zu richten sind, denn diese sind zumeist aus germanischem Blut, während der slavische Mann des russischen Volkes nach allgemeinem Urtheil der friedfertigste Mensch von der Welt ist.

Also halten wir daran fest, daß Mitteleuropa mit England eine kulturelle Einheit war und es noch enger werden sollte, machen

wir uns an das ungeheure Werk, die Ereignisse seit dem 1. August 1914 für das leider in Blut und Brand aufgegangene Ungsprodukt einer Stunde zu halten, deren verderbliche Folgen von dem Augenblick an geföhnt werden können, wo wir einen neuen Weg zur Verständigung beschreiten. Denn immer mehr stellt es sich heraus, daß offenbar am 1. August in Deutschland, England und Frankreich die inneren Strömungen für den Frieden gegenüber den kriegerischen Tendenzen sich mindestens das Gleichgewicht hielten. Alle Welt weiß, daß sogar in Rußland der angeblich absolute Herrscher am wenigsten den Krieg wollte und ebenso auch einige andere Persönlichkeiten. Würde man einem gänzlich Unbefangenen, der durch keine Bande der Nationalität oder des Blutes an eine der beteiligten Mächte gebunden ist, das Bild jener Tage vortragen, so würde er unbedingt den Eindruck gewinnen, daß sich hier gewaltige Völker aus einem Gewirr von gegenseitigem Mißtrauen, das allerhöchstens zur Hälfte berechtigt war, in einen Krieg hineintreiben ließen, von dem sich jeder denkende Mensch von Anfang an sagen mußte, daß auf die Dauer nur dann etwas herauskommen könnte, wenn die obliegende Macht nach dem Rezept der alten Mongolenkaiser handelt: „Eine Schädelspyramide aller wehrfähigen Männer der Befestigen.“

Wenn die deutsche Diplomatie es nicht verstanden hat, bei der notwendigen Abrechnung mit Rußland die Mächtegruppierung so zu gestalten, daß Deutschland auf keinen Fall in die Gefahr eines Vernichtungskrieges geriet, so soll damit der Ehrlichkeit der deutschen Diplomatie, wie sie besonders vom deutschen Kaiser und vom jetzigen Reichskanzler inspiriert wurde, kein Vorwurf gemacht werden, obgleich Deutschland dem Mister Grey direkt aufgefressen ist. Ich muß hier einer persönlichen Empfindung Ausdruck verleihen. Man sollte ihm ein Herz in die Brust setzen und ihn schweigend an den Erimmerhaufen und Leichenfeldern dieses Krieges vorbeiföhren. Ich kann mir nicht denken, daß ein normal empfindender Mensch dann nicht wahnsinnig würde, wenn ihm bewußt wird, daß das alles eigentlich sein Werk ist. Denn ohne die gewiß „geniale“ Politik dieses Mannes hätten wohl schwerlich die vereinten Kräfte der Torheit und des Uebermuts, die in allen Ländern wirkten, — auch in Deutschland\*), — die Katastrophe herbeigeföhrt. Ich glaube zwar nicht,

\*) Für die zum Himmel schreiende Verhezung, die auch in Deutschland getrieben worden ist — vor und nach Ausbruch des Krieges — nur ein Beispiel. Als am 10. Oktober in Berlin der Fall Antwerpens bekannt wurde, brachten gleichzeitig alle Tageszeitungen z. B. unter fettesten Ueberschriften, wie „Ein sinnloser Racheakt der Engländer“, die Kunde nach einem Extrablatt der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ (die seit Jahren zum Kriege heßt und nur wunderbarerweise kurz vor Ausbruch dieses Weltkrieges — sagen wir einmal eine andere Haltung einnahm), daß die Engländer im Hafen 32 deutsche Schiffe versenkt hätten, ohne daß hierzu selbst vom militärischen Standpunkt aus eine Veranlassung vorliegen konnte. Ueberall natürlich wieder die größte Empörung über die unausdenkbar gemeinen Engländer. 24 Stunden später wurde die Nachricht gebracht, daß nur ein Schiff versenkt war, daß bei den anderen nur die wichtigsten Maschinenteile herausgenommen waren und daß diese Unbrauchbarmachung von jeder anderen kriegführenden Macht, also evtl. auch von deutscher Seite hätte vorgenommen werden müssen.

daß Mr. Grey aus denselben egoistischen Motiven gehandelt hat, wie jener Oheim, der Großfürst Nikolai, des neurasthenischen Zaren, der diesem mit Gewalt die Mobilmachungsbefehle abrang. Grey handelte eben als Engländer und nicht als Mitteleuropäer, und er wird damit nach jenem ehernen Gesetz, daß man mit dem gestraft wird, womit man sündigt, den Zusammenbruch Englands eingeleitet haben. Aber das kann kein Trost sein und seine Schuld bleibt in ihren Wirkungen für uns bestehen.

Erfreulicherweise habe ich aber mit der Hauptsache der Voraussetzungen meiner Luftflottenphantasie von 1910 recht behalten, nämlich mit der Einheit und Geschlossenheit des deutschen Volkes. Wenn diese auch für alle Zukunft anhält, so wird das Wort des deutschen Kaisers sich bewahrheiten, daß Deutschland unbezwinglich ist, auch militärisch, solange es einig ist. Recht behalten habe ich auch mit der Vermutung, daß sich aus der Südostecke Europas das Gewitter bilden wird, wozu allerdings nach der Annektionskrise von 1909 keine besondere Prophezie gehörte. Die Balkankrise von 1912 hat gezeigt, daß England vielleicht damals den Weg der Verständigung beschreiten wollte, und nach besonderen Informationen sind auch 1911 in Frankreich sehr maßgebende Kreise zur Verständigung bereit gewesen. Damals ist man aber in Deutschland Frankreich gegenüber zugunsten Englands zu abweisend gewesen und andererseits auch wieder zu offenherzig, da die Franzosen wußten, daß Deutschland wegen Marokko die Dinge nicht auf die Spitze treiben wollte und deshalb Forderungen durchsetzte, ohne hinreichende Kompensationen zu gewähren.

Recht habe ich auch behalten mit der Voraussetzung, daß ein Vorteil moderner Ingenieurwissenschaft, in der richtigen Weise geheim gehalten, eine ungeheure Ueberlegenheit über einen weit stärkeren Feind geben kann. Die 42-Zentimeter-Mörser haben zwar nicht die Wirkung wie die von Ahlenschen Fernzündler, aber sie beweisen, wie richtig die innere Voraussetzung der Luftflottenphantasie war. Die Idee dieser Fernzündler liegt in der Luft; sie ist so handgreiflich, daß bekanntlich noch in diesem Sommer in Italien ein Schwindler namens Allivi eine Zeit lang sogar hohe italienische Persönlichkeiten mit der angeblichen Erfindung täuschte.

Ich habe heute diese Phantasie als bescheidenes Zeichen hoher Verehrung dem Andenken Ludwig Franks gewidmet, über dessen Begabung und Bedeutung ich keine Worte machen will. Er hatte nach meiner Meinung das Zeug zu einem deutschen Staatsmann, wie er mir in meinem fabelhaften Reichskanzler Müller vorschwebte. Von Herzen hoffe ich aber, daß aus seinem Blute nicht eine Drachenzahnsaat gegen einander kämpfender Männer aufspritzt wird, wie sie Jason erschlagen mußte. Ich hoffe, daß aus dem Blute Ludwig Franks eine andere Saat als eine Drachenzahnsaat für Deutschland aufspritzt wird.

In der Luftflottenphantasie von 1910 war Aachen als der Sitz des kommenden Kulturparlaments gedacht; Aachen, die Residenz des gewaltigen Karl des Großen, der aus deutschem Blut von Frankreich her ein großes Reich begründete. Das sollte symbolisch sein.

Inzwischen haben die Tatsachen aber noch ein viel reizvolleres Symbol des Lebens geschaffen. Umbräut von dem ärgsten Kriegssturm, der seit den Tagen Attilas die Völker Europas und Asiens in Atem hält, liegt das kleine Luxemburg, ein neutrales Ländchen, das sich durch Glück oder Geschick dem Kriege entzogen hat. Luxemburg liegt an der Stelle in Europa, an der nach altgriechischer Fabel das Herz der Jungfrau Europa liegen müßte; wir wollen es als ein höchst bedeutungsvolles Symbol der Tatsachen selbst und für die Zukunft nehmen, daß dieses Herz Europas friedlich geblieben ist.

Das Ziel der Luftflottenphantasie von 1910 war die Zertrümmerung der unheilvollen politischen Macht Rußlands, des Zarismus, nicht des russischen Volkes, da die Kunst des Ingenieurs van Ahlen es ermöglichte, einen Krieg entscheidend zu gewinnen, ohne ein Volk deshalb zerstören zu müssen. Soweit sich die kriegerischen Ereignisse bis jetzt entwirrt haben, ist von diesem Ziel wenigstens das eine erreicht, daß die russischen Kosaken nicht noch einmal in Ostpreußen an friedlichen Einwohnern schandbare Mißhandlungen verüben. Deshalb ein dreifaches kräftiges Hoch der deutschen Ostarmee, von Sr. Erzellenz Hindenburg bis zum letzten braven Trainsfahrer. Es wird und es muß die Zeit kommen, in der auch das gebildete England und Frankreich in dieses Hoch mit einstimmen, und damit diese Zeit kommt, soll auch durch Herausgabe der Luftflottenphantasie von 1910 post festum ein Beitrag hierzu versucht sein. Jedermann im deutschen Volke kann verlangen, daß unsere Diplomatie unserem Generalstab nicht nachsteht. Wie konnte die deutsche Diplomatie es jemals zu einer Gruppierung der Mächte kommen lassen, wie sie vorliegt. Es ist billig, unausgesetzt von der unausdenkbaren Schlechtigkeit der Gegner und der absoluten Reinheit der eigenen Sache zu reden. Wer ganz schuldlos ist, redet am wenigsten davon. Unsere Diplomatie muß an das sicher sehr schwierige Werk gehen, den Ring unserer Gegner an der schwächsten Stelle zu durchbrechen. Mag in Frankreich die Erbitterung auch bis zur Siedehitze gesteigert sein — man muß Frankreich Gelegenheit geben, sich darauf zu besinnen, aus welchen Gründen die Engländer Frankreich in dieses Abenteuer hineinmanövriert haben. Ist erst in eine Fuge Dynamit gelegt, so kann man durch zähe Arbeit den ganzen Ring sprengen.

Soll ich am Ende noch einige praktische Gesichtspunkte formulieren, wie sie der allgemeinen Stimmung in Kreisen aus allen politischen Lagern entsprechen, die nicht beherrscht sind von den alldeutschen Delirien, so sind es diese:

1. Bund Deutschlands und Oesterreichs mit den Nordstaaten.
2. Freiheit Polens und Finnlands.
3. Keine Schwächung Frankreichs, auch keine strategischen Grenzberichtigungen, da diese unnötig sind, wenn
4. mindestens mit Frankreich und Belgien eine Militärkonvention geschlossen wird, die, aufgebaut auf dem Prinzip der vollen

Gleichberechtigung der Vertragsschließenden, nur die zum *e t w a i g e n* Schutze gegen England notwendigen Maßnahmen enthält. Das Ziel muß darauf gerichtet sein, auch mit England zu einer Verständigung zu gelangen.

Wenn hier bei diesem Knotenpunkt des politischen Problems alle Welt ausrufen wird: „Der Verfasser ist verrückt“, so erwidere ich ganz ruhig, daß alle Welt sich nicht genügend auf die größten Tatsachen der deutschen Geschichte besinnt. Als 1866 Bismarck gegen die Macht der „Militärs“ die Schonung Sachsens und Bayerns durchsetzte, obgleich diese aus strategischen Rücksichten die Hälfte Sachsens (mit Leipzig) usw. als notwendig erklärten, ahnte niemand, daß bereits Frühjahr 1867 volle Einmütigkeit zwischen den erbittertsten Gegnern herrschen würde also in der Zeit, in der ein Kind zustande kommt.

5. Diese Maßnahmen und Vereinbarungen dürfen nicht geheim von den Regierungen untereinander geschlossen werden, sondern müssen verfassungsrechtlich durch die Volksvertretungen festgelegt und kontrolliert werden.
6. Frankreich wird auch in seinem nordafrikanischen Besitztum nicht beeinträchtigt, um nicht eine neue ständige Reibungsfläche zu schaffen, Deutschland wird durch Schaffung eines großen mittelafrikanischen Kolonialreiches entschädigt.
7. Eine solche Politik auswärtiger Beziehungen setzt voraus, daß wenigstens für Mitteleuropa mit Frankreich eine Zollunion angestrebt wird, daß — mit einem Worte — die Weltwirtschaft den Weg zur Internationalität schrittweise betritt.

Ich bin kein Diplomat. Mögen die Herren Diplomaten aus besserer Sachkenntnis Einzelheiten richtig stellen, aber jedes bescheidene Glied des deutschen Volkes kann und soll verlangen, daß der am 4. August 1914 proklamierte Kurs **genau** eingehalten wird.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei von vornherein ausdrücklich festgelegt, daß ein Weg zur Erreichung dieser Ziele von deutscher Seite erst dann beschritten werden kann, wenn Englands Vorherrschaft nicht mehr existiert, sei es, daß wir England militärisch zu Boden zwingen müssen, sei es, daß die vernünftigen Elemente in England die Oberherrschaft gewinnen und dem sinnlosen Norden in diesem größten Geschäftskrieg, den die Erde je gesehen hat, Halt gebieten.

Danach dürfte es nicht mißverstanden werden, wenn man konkret von der Möglichkeit spricht, schon jetzt Frankreich aus dem uns umklammernden Ring herauszubrechen. Frankreich wird sich uns vertrauensvoll nähern können, wenn es die Gewißheit erhält, nicht von einer eisengepanzerten Faust auf die ausgestreckten Hände geschlagen zu werden. An dieser Stelle muß deshalb einmal ausführlicher auf die brennende Frage der „Annektion“ eingegangen werden.

*nicht*

Nicht nur die alldeutschen Journalisten, die nur die Kanonenfabriken, nicht nur einige wild gewordene Professoren, Oberlehrer, pensionierte Beamte und junge Professoren, die sich an dem Gefühl berauschen, wieder ein größeres Stück Erde als „deutsches“ Gebiet auf der Landkarte aufzumalen, verlangen die Annexion Belgiens, sondern auch einfache Leute aus dem Volke, die von all diesen Dingen nur das eine verstehen, daß sie die größten Opfer bringen und die sich nun naiv sagen: „Was haben wir davon, wenn wir Belgien wieder herausgeben? Was man einmal hat, muß man auch behalten.“ Auch die fortschrittliche Volkspartei hat sich gefragt, ob man dem Gedanken der Annexion „grundsätzlich ablehnend“ gegenüberstehen müßte. Die Aufrechnung der einzelnen Faktoren würde also ergeben, daß für die Annexion Belgiens und der strategisch wichtigen Teile Frankreichs außer Militär und Marine die Hauptmacht des inneren Lebens der Völker eintritt, nämlich die öffentliche Meinung. Aber das ist nur scheinbar. Denn die öffentliche Meinung wird der Regierung leider nur durch unsere große Tagespresse bekannt. Ich will als guter Deutscher gern zugeben, daß unsere Presse besser ist als z. B. die französische Boulevardpresse, von der jedermann in Europa weiß, mit welchen Summen russischen Geldes die Revanchestimmung bezahlt wurde. Aber auch für Deutschland muß festgestellt werden, daß 1. besonders die liberale Presse sich fast nie dazu aufschwingt, eine aus klarer Einsicht gewonnene Uebersetzung auch bis zur letzten Konsequenz zu vertreten, sondern daß sie immer nach oben schießt und zuletzt, ohne es zu wissen und zu wollen, auf die äußerst geschickt gemachten Schachzüge der Ultra-reaktionäre hineinfällt. Der Gang der Dinge ist immer so, daß die Regierung einen vernünftigen Gedanken hat, daß dann dieser vernünftige Gedanke aufs heftigste von den Ultra-reaktionären aufs Korn genommen wird. Diese Drahtzieher treten aber bei Leibe nicht gegen die Regierung auf, im Gegenteil, mit Königstreue usw. wird das größte Feuerwerk gemacht und inzwischen sehen diese Männer um Herrn von Oldenburg und von Heydebrand zu, wie sich die andern bürgerlichen Parteien untereinander und alle zusammen wieder gegen die Sozialdemokratie verheizen und sich durch Redensarten über Nebensächlichkeiten verstricken, wozu einige aufgeregte Redensarten ultraradikaler Parteiführer der Sozialdemokratie und deren Presse das beste Material liefern, bis die Regierung gänzlich isoliert ist und dann die mit Biedermännernmiene hingestreckte Hand der altpreussischen Leute suchen muß. Die Parteipresse jeder Art ist nur ein Spiegelbild dieses Narrentanzes, der oft genug in seinem Verlauf erkannt und kritisiert worden ist, und der trotzdem jedesmal wieder nach derselben Melodie der altpreussischen Leute zum Schaden des deutschen Volkes getanzt wird. 2. Diese Kritiklosigkeit der Presse gegenüber den Strömungen von „oben“ vollzieht sich in gleicher Weise in der Kritiklosigkeit des Publikums gegenüber seiner Presse. Nicht nur der kleine Mann des Volkes, sondern auch der Typus des gebildeten Oberlehrers, also die mittlere Beamten-schaft, die durch Stammtischverkehr den Vertretern der Presse die Meinung beibringt, daß das, was in den Zeitungen steht, richtig

sei, wie andererseits auch die Redakteure wieder diese Ueberzeugung dadurch von ihren Artikeln gewinnen, die zumeist aus großen journalistischen Gartüchen bezogen werden — sie alle unterliegen den Suggestionen, aus denen heraus sich die Regierung ihren Begriff von der öffentlichen Meinung destilliert und trotz bester Absicht eigentlich nur das Schaumgekräusel der Wellen dieses unergründlichen Meeres wahrnimmt, in dessen Tiefen die Volksseele schlummert. Man möchte sagen, es fehle der Regierung an einer wissenschaftlichen Methode, diese Tiefen der Volksseele zu durchleuchten, trotzdem alles davon abhängen sollte, eine solche wissenschaftliche Methode einmal zu entdecken.

Diese Abschweifung war notwendig, um sich einmal zu überlegen, was denn das Geschrei von der Annexion auf sich hat. Wir sind uns alle darüber einig, daß Deutschland oder besser gesagt Mitteleuropa ein gemeinsames größtes Interesse daran haben muß, am Aermellkanal eine feste Position, ein Gibraltar, gegenüber England zu haben, so daß die Engländer gezwungen sind, sich so zu benehmen, wie sie es mit der größten Anmaßung jeden Tag von allen andern Nationen verlangen, wie sie es aber für sich selbst niemals respektiert haben. Aber abgesehen von dieser selbstverständlichen militärtechnischen Forderung, die gleicherweise im Interesse Deutschlands wie Frankreichs liegt, ist es doch ein Schritt wie von einer Welt in eine andere, wenn man nun verlangt, diese Forderung soll dadurch erfüllt werden, daß man aus Belgien und Teilen Frankreichs ein neues deutsches Reichsland macht, mit anderen Worten eine neue preussische Provinz.

Wie haben denn die großen Schöpfer preussischer und deutscher Macht prinzipiell darüber gedacht?

Friedrich der Große, ein größter Feldherr der Geschichte, hat melancholisch anerkannt, daß selbst der glücklichste Krieg nicht die Zinsen des Kapitals einbringt, die er kostet, er meint, daß die einzige Folge die Veränderung der Grenzen auf der Landkarte zu einander sei. Man lese ferner die überaus lichtvollen Worte Bismarcks nach in seinen Gedanken und Erinnerungen, als er hinsichtlich der vom Generalstab und vom König geforderten Annexion gegenüber Oesterreich, Sachsen und Bayern in den leidenschaftlichsten Gegensatz zu dem von ihm persönlich geliebten König kam. Bismarck resümierte: „In Lagen, wie die unsrige damals war, ist es politisch geboten, sich nach einem Siege nicht zu fragen, wieviel man dem Gegner abdrücken kann, sondern nur zu erstreben, was politisches Bedürfnis ist.“ Bei der Auseinandersetzung 1870 mit Frankreich erkannte man dann, wie richtig Bismarck gesehen hat. Trotzdem machten die „Militärs“, wie Bismarck sagt, 1871 denselben Fehler, sie verlangten zu viel und zu wenig, indem sie außer dem deutschen Elsaß französisches Gebiet forderten, andererseits aber Belfort zuletzt von dieser Forderung wieder ausnahmen, sodaß nichts Halbes und nichts Ganzes herauskam. Auch hier verfolgte Bismarck eine vernünftige Politik, deren Durchsetzung uns sehr viel Ärger erspart hätte. Da er aber für seine Forderungen keinen Resonanzboden in

der öffentlichen Meinung fand, so begann das Malheur zu marschieren.

Auch der deutsche Kaiser Wilhelm II. hat am 22. März 1905 in einer Rede zur Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmal in Bremen ein politisches Glaubensbekenntnis abgelegt, wonach jede militär-imperialistische Forderung, sei es auch unter dem Deckmantel der militärischen Sicherung, unvereinbar bliebe mit seinem klar und unzweideutig ausgesprochenen Kaiserwort. Der Kaiser sagte: „Ich habe Mir gelobt, auf Grund Meiner Erfahrungen aus der Geschichte, niemals nach einer ösen Weltherrschaft zu streben. Denn was ist aus den großen sogenannten Weltreichen geworden? Alexander der Große, Napoleon der Erste, alle die großen Kriegshelden, im Blute haben sie geschwommen und unterjochte Völker zurückgelassen, die beim ersten Augenblick wieder aufgestanden sind und die Reiche zum Zerfall gebracht haben. Das Weltreich, das ich mir geträumt habe, soll darin bestehen, daß vor allem das neuerschaffene Deutsche Reich von allen Seiten das absoluteste Vertrauen als eines ruhigen, ehrlichen, friedlichen Nachbarn genießen soll, und daß, wenn man dereinst vielleicht von einem deutschen Weltreich oder einer Hohenzollernweltherrschaft in der Geschichte reden sollte, sie nicht auf Eroberungen begründet sein soll durch das Schwert, sondern durch gegenseitiges Vertrauen der nach gleichen Zielen strebenden Nationen, kurz ausgedrückt, wie ein großer Dichter sagt: „Außenhin begrenzt, im Innern unbegrenzt.“

Ich bin davon überzeugt, daß der deutsche Kaiser auch heute noch sich trotz der blutigen Schlachtfelder des Weltkrieges einen neuen Ehrennamen erwerben kann, nämlich den des Friedenskaisers, eines Ehrennamens, der schlichter klingt, als „der Große“, aber umso ehrender sein wird, wenn die Regierung des Kaisers sich streng an das von ihm abgelegte politische Glaubensbekenntnis hält.

Ich will noch einen anderen konservativen Kronzeugen für mich anführen. In der „Weltgeschichte in Umriß“ des ehemaligen preussischen Obersten Grafen York von Wartenburg, deren wiederholtes Studium man jedem Gebildeten empfehlen möchte, finden sich folgende Auslassungen über Frankreichs Bedeutung und über die Stellung Englands und Russlands zu Mitteleuropa.

Nachdem der Verfasser die Folgen der Bartholomäusnacht besprochen, sieht er darin den Anfang des inneren Niederganges Frankreichs, er erklärt die Franzosen für das „begabteste Volk Europas“, das ohne die schädlichen Vorgänge der Hugenottenverfolgung ein Volkstum ergeben hätte, „welches das Festland Europas zum Heile des Welttheiles unter Frankreichs Vorherrschaft geeinigt hätte“. Wiederholt spricht dann York von der Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung Europas durch friedliche Zusammenfassung seiner Kräfte. Wenn Frankreich nach dreihundertjährigem Ringen auf das fast schon erreichte Ziel hatte verzichten müssen, so lag das nach Yorks Ansicht daran, daß Frankreich seine Aufgabe nur im Sinne des alten Rom auffaßte, oder auch im Sinne der Weltherrschaftspläne der Staufer. „So ist denn Frankreich an dieser falschen Auführung einer vernünftigen Aufgabe gescheitert.“

Bei der Besprechung der napoleonischen Politik hebt Zork hervor, daß Europa eine Einheit ist, den außereuropäischen Mächten Englands und Rußland gegenüber. Zork sieht schließlich die Zukunftsaufgabe darin: „Was Frankreich für Europa mit den Waffen und der Zentralisation nicht erreicht hat, das erreicht hoffentlich Deutschland mit Frieden und Föderation, so daß dann die Vereinigten Staaten Europas in der atlantischen Welt eine besondere Weltmacht sind, das Gegengewicht haltend gegen die Vereinigten Staaten Amerikas, das Kolonialreich England, das asiatisch-europäische Weltreich Rußland.“

Außer Professor Delbrücks Auslassung führe ich an aus Kreisen hervorragender Gelehrter folgende Wendung Adolf von Harnacks in der „Internationalen Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“, Oktoberheft: „Siegen wir — und der Sieg ist uns mehr als eine bloße Hoffnung —, so werden wir uns ebenso wie bisher für die höhere Kultur, für die Wissenschaft und für den Frieden Europas verantwortlich fühlen und den Gedanken weit von uns weisen, eine Hegemonie in Europa aufzurichten zu wollen. Wir werden zu jedem stehen, der mit uns in brüderlichem Verein ein friedliches Europa schaffen und erhalten will.“

Auch der Kolonialpolitiker Paul Rohrbach hat in einer soeben erschienenen politischen Flugschrift: „Warum es der deutsche Krieg ist“ bei allem entschiedenen Eintreten für einen gesicherten Frieden ausdrücklich betont: „Können wir mit Frankreich einen Sonderfrieden schließen, so ist es gut; halten die Franzosen sich durch ihre Ehre für gebunden, an der Seite Rußlands und Englands bis zu Ende auszuhalten, so wird sie der Friede mehr kosten, aber wir werden trotzdem gut daran tun, Frankreich die äußeren Grenzen einer Großmacht zu belassen, schon damit wir nicht als die Tyrannen Europas dastehen.“

Dafür, daß auch bei den besonnenen Franzosen die Einkehr einziehen wird, wie sehr sie von England am Narrenseil geführt worden sind, und zwar nicht erst seit den Tagen der Einkreisungspolitik Eduards, führe ich aus einem im Novemberheft der „Kolonialen Rundschau“ erscheinenden Artikel, dessen Aushängebogen mir liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt wurde, folgende französische Stimme an:

Ein klassischer Zeuge für die Rolle, die England früher Frankreich gegenüber gespielt hat, ist der französische Historiker und Kolonialpolitiker Professor Arthur Girault der Universität Poitiers und Mitglied des Institut Colonial International. Dieser behandelt in seinem Werke „Principes de Colonisation“ (Paris 1904) die Zeit von 1688—1815, während welcher nicht weniger als 7 große Kriege zwischen Frankreich und England ausgefochten wurden. „Während dieser Periode von 126 Jahren“, sagt Girault, „sind die Kriegsjahre zwischen den beiden Ländern beinahe ebenso zahlreich gewesen wie die Friedensjahre. Letztere waren in Wirklichkeit nur Ruhepunkte und häufig wurden die Feindseligkeiten, die in Europa unterbrochen waren, in den Ko-

lonien auch während der Friedenszeiten fortgesetzt. Alle diese Kriege sind für England „Geschäftskriege“ (guerres d'affaires) gewesen, deren Zweck war, die See- und Kolonialmacht Frankreichs zu zerstören. England stachelte alle Bündnisse an, die in Europa gegen uns geschlossen wurden, und während unsere Truppen auf dem Festlande beschäftigt waren, zerstörte es unsere Marine und bemächtigte sich unserer Kolonien. Frankreich unterlag in diesen Kämpfen, einmal weil es immer „zwei Eisen im Feuer“ hatte, eins in Europa, das andere in den Kolonien, und dann wegen der Fehler unserer Diplomatie, die es nicht verstand, die Siege unserer Armeen auszunutzen, und die unsere Niederlagen erschwerte, indem sie Verträge abschloß, die noch verderblicher waren als die Niederlagen selbst. England hat seine Erfolge nur den außerordentlichen Opfern an Menschen und Geld zu verdanken, die es brachte. Seine Schuld, die im Jahre 1628 kaum 25 Millionen betragen hatte, erreichte nach 1815 17½ Milliarden. Auch dieses ungeheure Wachstum der Schuld stellt nicht etwa die ganzen Kriegsausgaben dar, sondern nur diejenigen, die nicht während der Kriegsperiode gleich durch Steuererhebungen und andere Maßnahmen gedeckt werden konnten. Aber dank diesen außerordentlichen Anstrengungen und der Ausdauer seiner Staatsmänner hat es sein Ziel erreicht.“

Wird von einem Programm, das die Freiheit der Völker Europas (nach napoleonischem Rezept) nicht beeinträchtigt, nur um eines Haares Breite abgewichen, so birgt eine solche Politik den Todeskeim für die Kultur Europas in sich. Schon heute ist jeder gesunde Mann, der in dem ganz zwecklosen Kampfe zwischen den Zentralstaaten gefallen ist, ein Mann weniger in dem möglichen Kampfe Asiens gegen Europa. Ob eine zweite Schlacht auf den katalanischen Gefilden, die dann nach der uralten Sage tatsächlich in den Lüften stattfinden dürfte, wieder mit dem Siege Europas enden wird, das wird a l l e i n davon abhängen, ob wir dann sind: Ein einzig Volk von Brudervölkern. — Wenn wir das aber recht bald werden, dann können wir alle kommenden Rüstungen Rußlands und der asiatischen Welt von vornherein in ihrem Lebensnerv abtöten.

Es gilt also:

1. Der Reichsregierung die Gewißheit zu geben, daß die öffentliche Meinung durchaus nicht ungeteilt den Annerkennungsaussch der Alldeutschen mitmacht, sondern daß weite Kreise vaterländischer Männer a l l e r politischen Parteien vorhanden sind, die die maßvolle Politik der Reichsregierung stützen wollen.

2. Dafür zu sorgen, daß aus der Oeffentlichkeit und dem Volke heraus den noch der Besonnenheit fähigen französischen Kreisen die Kunde übermittelt wird, daß kein vernünftiger Mensch in Deutschland die Vernichtung Frankreichs will, daß also ein offenes Wort ein offenes Ohr finden wird.

Der Verfasser.

**Die Schöpfung**  
der  
**„Vereinigten Staaten von Europa“**  
Eine Luftflottenphantasie von 1910.

---

**Erstes Kapitel.**

**Der Besuch van Ahlens beim Reichskanzler.**

Es war im Jahre 1937.

Deutschland hatte unter Kaiser Wilhelm III. in einem Kriege von fünf Tagen das russische Weltreich so kampfunfähig gemacht, daß die russische Diplomatie de- und wehmütig den in großherzigster Weise vom Sieger selbst angebotenen Frieden annahm. Trotzdem hatte dieser märchenhafte Erfolg den Deutschen nur wenige hundert Mann gekostet und auch von den Russen waren nur wenige Tausend ums Leben gekommen. Wohl aber war die russische Macht gänzlich vernichtet.

Wie war das möglich gewesen?

Ganz einfach. Es war die Frucht des gemeinsamen Handelns eines weitblickigen Fürsten, eines ebenso weitblickigen Staatsmannes und eines klugen Ingenieurs, der sein Vaterland selbstlos liebte.

---

Drei Jahre früher, also 1934, hatte sich auf dem Reichskanzleramt der weltberühmte Direktor der technischen Hochschule zu Dresden, Herr van Ahlen, angemeldet, er hätte den Herrn Reichskanzler in einer äußerst wichtigen Angelegenheit zu sprechen.

Der Weltruf van Ahlens war durch eine verblüffend einfache aber außerordentlich weittragende Erfindung begründet worden. Die Luftschiffahrt beherrschte in ihrer weiteren Entwicklung wider Erwarten den Verkehr der Völker nicht in dem Maße, als man im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts träumte. Denn die Unglücksfälle, die sich bei der Flugtechnik ereigneten, waren zu graußig, um nicht schon allein durch den verursachten Schrecken hemmend zu wirken. Trotz strengster Sicherheitsvorschriften verbrannten Luftschiffe mit Hunderten von Personen und richteten im Herniederstürzen weiteres Unheil an. Die großen Flugschiffe, im Gegensatz zu den Zeppelin durch ein System von Gleitflächen bewegt, waren den Zufälligkeiten der Luftwirbel ausgesetzt und auch hierbei ereigneten sich entsetzliche Katastrophen. Die Beherrschung der Luft, die der lebenden Generation von 1934 in ihren Jugendjahren wie ein märchenhafter Traum vorschwebte, war mehr zu einem Sport und zu einem Vergnügen geworden, als daß eine umfangreiche praktische Errungenschaft dabei herausgekommen wäre.

Für militärische Zwecke war die Bedeutung der Luftschiffahrt aber umso größer! In den kleineren Kriegen, die von Zeit zu Zeit in allen Erdteilen zwischen den Nationen stattfanden, die noch auf einer unentwickelteren Kulturstufe standen, war die Luftschiffahrt neben der Artillerie von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Deshalb richteten alle Militär-Großmächte ihr Hauptaugenmerk auf die Entwicklung der Waffe in der Luft. Van Ahlen war es gewesen, der 1927 in dieser Entwicklung eine große Umwälzung hervorrief, indem er den ältesten Gedanken der Luftschiffahrt wieder praktisch verwertete: das Prinzip der Montgolfiere, d. h. eines Luftschiffes, das durch erhitzte Luft getragen wird.

Die Wasserstoffgasfüllung der Zeppeline war ihr wundester Punkt. Alle leichten Gase sind feuergefährlich. Auf die Zigarre und auf Herdfeuer zur Bereitung warmer Speisen im Luftschiff konnte man verzichten, aber wie sollte man für militärische Zwecke manövrieren, ohne nicht durch die leichte Explosionsfähigkeit der Luftschiffe jeden Augenblick der Vernichtung preisgegeben zu sein? Die leichteste Gewitterbildung machte zudem alle geplanten Flugmanöver unberechenbar, da gerade Blitzschläge die meisten Entzündungen von Luftschiffen herbeiführten. Zwar konnte man den Gasverlust bei der Fahrt durch mitgenommenen Gasvorrat ersetzen, aber die hierfür nötigen Stahlflaschen mit komprimiertem Gas verbrauchten sehr viel Gewicht der Tragfähigkeit.

Van Ahlen sagte sich: „Wir verwenden die heißen Auspuffgase der Motoren, um die Luft im Ballonkörper zu erhitzen und dadurch leichter zu machen. Gleichwie beim Hochofenbetrieb die entweichenden heißen Gase in Röhren geleitet und dort verbrannt werden, um die Luft zu erhitzen, die dem brennenden Ofen zugeführt wird, so sollte man die sonst zwecklos verdampfenden Gase des Motors verwenden, um dem Flugschiff erhitzte Auftriebluft zu verschaffen.“

Der Versuch gelang über die Massen. Im Innern der Ballonkörper brachte van Ahlen ein System von dünnen Heißluftleitungsrohren an, die der Ballonhülle jede gewünschte Spannung und Füllung geben konnten.

Der Schöpfer dieser überall manövrierfähigen wie ebenso billigen Heißluftschiffe, von der die deutsche Luftflotte gegen 50 größere Luftkreuzer besaß, war es also, der sich bei dem damaligen Reichskanzler Müller anmeldete. Der deutsche Reichskanzler, der im Jahre 1934 die Geschichte der 120 Millionen Deutschen verantwortete, hieß nämlich Müller.

Da van Ahlen neben seinem Erfinderruhm noch den Vorzug besaß, ein Studienfreund des Reichskanzlers Müller zu sein, so wurde er sofort empfangen.

„Was führt Sie in so feierlicher Weise hierher, mein lieber van Ahlen?“ fragte der Kanzler.

„Nichts geringeres, als die Mitteilung einer Erfindung, die Deutschland zum Herrn der Welt macht,“ antwortete van Ahlen schlicht, aber selbstbewußt.

„Wenn ein anderer mir das sagen würde,“ erwiderte der Minister, „so würde ich ihn höflich an das Patentamt verweisen, um ihn los zu werden. Aber bei Ihnen, lieber Freund, ist das natürlich etwas anderes. Worum handelt es sich?“

„Es ist mir endlich gelungen, das Prinzip der Fernzündung praktisch so zu handhaben, daß man von jedem beliebigen Punkt aus jede beliebige Wirkung auf Anhäufungen explosiver Stoffe ausüben kann. Ich kann erklären, daß ich alle Bedingungen erfüllt habe, um diese Erfindung auch praktisch bis in die geringste Kleinigkeit brauchbar zu machen. Euer Erzellenz werden selbst wissen, was diese Erfindung für unsere Machtstellung bedeutet.“

Der Reichskanzler nickte:

„Und Sie wollen Ihre Erfindung allein dem Deutschen Reich anbieten?“

„Auch wenn unter Seiner Majestät Regierung nicht das Gesetz ergangen wäre, das den Mann mit der Achtung der Nation brandmarkt, der eine wichtige Erfindung an das Ausland verkauft, so wäre es mir doch die höchste Pflicht, meine Erfindung allein meinem Volke nutzbar zu machen. Es war ein ebenso hohes vaterländisches Verdienst, wie eine einfache Selbstverständlichkeit, daß Seine Majestät Kaiser Wilhelm III. gleich bei seinem Regierungsantritt die Krupp'schen Anstalten als Staatsbetriebe erklärte und durch ein Gesetz die Ehrenpflicht festlegte, daß die Resultate deutscher Erfindungen nicht an das Ausland verkauft werden dürfen.“

Der Reichskanzler erwiderte mit besorgter Miene:

„Die schwierige Frage ist nur, wie wir Erfindungen geheimhalten können. Uebrigens werden wir Ihre neue Erfindung bald nötig haben, denn so sehr wir die kriegerische Auseinandersetzung mit Rußland noch vermeiden möchten, sie muß kommen, und es ist besser, wir kommen den Russen zuvor.“

„Deshalb bin ich so erfreut,“ fiel van Ahlen ein, „der Regierung Seiner Majestät eine so furchtbare wie billige Waffe in die Hand geben zu können. Vor allem muß jetzt schon darauf hingearbeitet werden, daß auch nicht das Geringste davon in der Oeffentlichkeit bekannt wird.“

„Ich werde darüber mit Seiner Majestät und dem Herrn Kriegsminister das weitere besprechen.“

Die beiden Herren verabredeten beim Abschied, daß van Ahlen im Staatsrat vor Seiner Majestät seine Erfindung auseinandersetzen und möglichst praktisch demonstrieren sollte.

## Zweites Kapitel.

### Der Vortrag van Ahlens im Staatsrat.

Drei Tage später saßen in einem ganz einfachen holzgetäfelten Saal des Reichskanzlerpalais etwa 30 höchste Staatsbeamte und einige Führer der beiden großen Parteien der Volksvertretung. Aus dem Wirrwarr früherer Parteien hatten sich zwei große Parteien herausgeschält, die beide dieselben nationalen und sozialen Zwecke

verfolgten, wenn auch beide auf verschiedenen Wegen. Das Wohl des Volkes war so sehr als das einzige würdige Ziel des politischen Ehrgeizes erkannt worden, daß man frühere Meinungsverschiedenheiten nicht begriff. Unter den Ersten seines Volkes sah Seine Majestät Kaiser Wilhelm III. Er empfand seine Stellung als die des Repräsentanten der deutschen Nation und wollte darin das Wort seines großen Ahnherrn, daß der König der erste Diener des Staates sein müsse, verstanden haben.

Heute befand sich der Kaiser inkognito hier. Die Vorführung der van Ahlenschen Erfindung sollte so geheim wie möglich gehandhabt werden.

Der Reichskanzler begrüßte die Erschienenen und erteilte dem Direktor der technischen Hochschule zu Dresden, van Ahlen, das Wort.

Herr van Ahlen führte folgendes aus:

„Die Erfindung, die ich heute vorzuführen habe, ist so einfach und selbstverständlich, wie meine Erfindung der Heißluftschiffe. Meine Erfindung erfordert zu ihrer Ausführung keine 5 Millionen. Außerdem können wir unsere kostspielige Seeslotte und Armee abschaffen, ohne den geringsten Grad unserer Wehrhaftigkeit einzubüßen, so lange die anderen Mächte nicht im Besitz meiner Erfindung sind. Ja, wir könnten den Großmächten der Erde, England, Frankreich, Rußland, Amerika, Japan jede Buße auferlegen, die eine tyrannische Laune uns eingeben würde. Sie werden das für Größenwahn halten, aber ich habe mit Seiner Erzellenz, dem Herrn Kriegsminister, einen Versuch verabredet, der am Ende meines Vortrages vorgenommen werden soll und besser als alle Versprechungen und Darlegungen die Wahrheit und Tragweite meiner Erfindung beweisen wird.

„Es ist wohl selbstverständlich, daß ein Feind am wirksamsten bekämpft ist, wenn ihm sein Kriegsmaterial unbrauchbar gemacht wird. Beim Kriegsmaterial unterscheidet man die Waffen und die Munition. Die Munition ist am empfindlichsten. Sie ist in einigen Lagern aufgespeichert, die sich nicht vor den Augen fremder Mächte verbergen lassen. Ohne viel Spionage zu treiben, sind ungefähr alle Pulver- und Dynamitmagazine der fünf Erdteile bekannt.

Nun, hier ist ein Mittel um auf 100 Kilometer Entfernung jedes Pulvermagazin zur Selbstentzündung zu bringen, auf das ich meinen kaum zwei Zentner schweren Apparat einstelle.“

Damit wies der Vortragende auf ein einfaches Instrument, das auf einen Tisch stand, nach Größe und Form einem mittelgroßen durchgeschnittenen Kürbis ähnlich. Der Mantel der Glocke bestand anscheinend aus Blei. Nur an der einen Seite befand sich eine Oeffnung, die durch ein Schiebefensterchen aus sogenanntem Marienglas verschlossen war. Die Glocke war drehbar auf einer luftdicht abschließenden Bleiplatte, in deren Rinne sie auf Kugeln lief. Ueberall waren Zahlen und Kreiseinteilungen eingesehnt.

„In dieser Bleikapsel befindet sich annähernd ein Kilogramm Radium,“ fuhr van Uhlen fort.

„Ich lese auf Ihren Gesichtern ungläubiges Staunen,“ setzte er dann hinzu, „weil über die Radiumerträge des sächsischen Erzgebirges öffentlich Buch geführt wird und weil noch heute auf der ganzen Erde kein volles Kilogramm Radium vorhanden ist. Wie sollte ich also allein zu einem Kilogramm gelangt sein? Aber ich wäre in der Lage, innerhalb zweier Monate Ihnen einen Schuppen voll Radium zu liefern, wenn die Umgebung die ungeheure Wärmeentwicklung ertragen könnte. Die Herstellungskosten dieser Radiummenge sind nicht nennenswert. Die Stoffquelle des Radiums flutet an diesem schönen Wintertage soeben strahlend durchs Fenster herein.“

Van Uhlen weidete sich an dem maßlosen Erstaunen seiner Zuhörer. Seine Worte klangen jedoch so bestimmt und ruhig, daß man ihm mit Vertrauen weiter zuhörte.

„Sie kennen alle die Tatsache,“ so fuhr der geniale Erfinder fort, „daß man in der Sonne ein Gas entdeckt hat, welches man Helium nennt und das dem Wasserstoff verwandt ist. Das Helium findet sich auf der Sonne in unfaßbaren Mengen, auf der Erde findet es sich nur in einigen Heilquellen. Sie wissen weiter, daß das Radium, dieses zauberhafte Metall, eine Ausströmung besitzt, die das Sonnengas Helium ist. Nun schloß ich rückwärts. Ich bin der Meinung, daß das Sonnenlicht nicht bloß eine Schwingung des Weltäthers ist, sondern daß auch in jedem Augenblick aus dem ungeheuren Reservoir der Sonne Stoffteilchen in den Weltraum der Erde hinausgeschleudert werden, ähnlich wie der Geruch sich dadurch erklärt, daß von den duftenden Gegenständen die Duffstoffe fortgeschleudert werden, die an den Nerven anprallen. Kann nicht von der Sonne mit dem Licht zugleich Helium zu uns gelangen? Und sollte es nicht möglich sein, Helium in Radium zurückzuversetzen, genau so, wie sich umgekehrt Radium von selbst in Helium verwandelt? Dieses war die mir selbst gestellte Aufgabe, ich habe sie gelöst, und diese Erfindung ist mein eigentliches Geheimnis, die ich niemand auch in diesem Kreise mitteilen werde.“

Doch nun kommt die praktische Nutzenanwendung. Sie wissen, daß Radium die Wirkung hat, elektrische Kräfte aufzubeugen. Ich sagte mir, daß Radium auch dann imstande sein müsse, elektrische Wirkungen auszuüben. Genug. Durch ein besonderes Verfahren habe ich es erreicht, daß man auf etwa 100 Kilometer Entfernung mit diesem Apparat durch Einstellung auf einen bestimmten Punkt jede Anhäufung explosiver Stoffe zur Entzündung bringt. Am nun statt aller Reden einen Beweis dafür zu bringen, habe ich mit Seiner Excellenz dem Herrn Kriegsminister verabredet, daß wir das kleine Sprengstoffmagazin V im Spandauer Stadtforst von hier aus zur Explosion bringen. Es bedarf dazu einer sehr sorgfältigen Einstellung meines Apparats, damit nicht auch dazwischenliegende Magazine entzündet werden. Die Einstellung kann wie bei einem Torpedo auf jede Entfernung hin erfolgen. Vom Sprengstoffmagazin V sind alle Menschen unauffällig entfernt worden.“

Eine Weile hantierte van Ahlen an seinem Apparat und prüfte noch einmal sorgfältig an den vorgesehenen Kreiseinteilungen die genaue Einstellung auf das gedachte Ziel. Da die Radiumstrahlen bekanntlich durch alle Stoffe hindurchgehen, wie Licht durch Glas, ausgenommen durch Blei, so brauchte van Ahlen noch nicht einmal das Fenster des Saales zu öffnen, um die Wirkung seines Apparates erproben zu können. Nach allen Vorbereitungen zog er das Schiebefensterchen an seinem Apparat zurück, als wenn ein Photograph eine Aufnahme machen will.

„Jetzt“, sagte er, „muß die Explosion erfolgt sein.“

Nach fünf Minuten verständigte sich der Kriegsminister durch drahtloses Telephon mit dem Platzkommandanten von Spandau.

Das nun folgende erwartungsvolle Schweigen der Anwesenden ging in freudigste Erregung über, als der Kriegsminister mit befriedigtem Lächeln den Hörer aus der Hand legte und an Seine Majestät sich wendend sprach:

„Eure Majestät kann sich und dem Lande zu dem Erfolg Herrn van Ahlens gratulieren. Programmäßig ist das Magazin in die Luft geflogen. Menschen sind nicht verletzt.“

Allgemeine Beglückwünschung des Erfinders erfolgte.

Van Ahlen setzte weiter auseinander, wie man von den windschnellen Flugschiffen der Luftflotte aus die Munitionsmagazine eines Landes unter günstigen Umständen in einer Nacht durch seine Fernzündung zerstören könnte.

Die kleine Versammlung ging mit dem Gelöbniß unverbrüchlichen Schweigens auseinander. Die hinzugezogenen Führer der Volksvertretung sagten zu, im Interesse der Landesverteidigung jede Andeutung über die gemachte Erfindung zu vermeiden und dafür zu sorgen, daß die etwa 5 Millionen Mark betragenden Kosten für die Herstellung von 50 solcher Fernzünder aus besonderen Geheimfonds des Etats bestritten werden könnten.

## Drittes Kapitel.

### Der Aufmarsch der Weltmächte.

Schon seit einigen Jahrzehnten waren die Völker Europas zu der Einsicht gelangt, daß der Weltfriede die beste Gewähr für ein dauerndes Blühen von Wohlstand und Gesittung sein mußte. Tugenden, die der Krieg entwickelt: Tapferkeit, Disziplin, Aufopferungsfähigkeit, sie kamen auch zur Entfaltung in der Befestigung der Naturkräfte.

Das alles lag jedoch in den Anfängen. Denn die Rüstungen zu Wasser und zu Lande und in der Luft verzehrten so gewaltige Summen, daß die technischen Riesenaufgaben nicht in dem Maße gefördert werden konnten, wie sie von genialen Ingenieuren in allen Einzelheiten vorgezeichnet waren.

Erfreulicherweise waren gerade die Großindustriellen, die Vertreter der Kriegsindustrie, die bis dahin am meisten den Glauben nährten, daß der Krieg ein notwendiges Übel sei, zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie bei der Errichtung der riesigen technischen Anlagen zur Ausnutzung der Sonnenenergie geschäftlich ebenso gut zurechtkamen, wie bei der Industrie der Heeres- und Flottenausrüstungen. Diese „Einsicht“ war ihnen durch die erfolgte Verstaatlichung der Waffenfabrikation sehr leicht geworden.

Zwischen der größten Landmacht und der größten Seemacht, Deutschland und England, war ein stillschweigendes Einverständnis ganz von selbst entstanden. Beide Mächte sahen ein, daß sie nur den Nordamerikanern den größten Gefallen täten, wenn sie sich gegenseitig zerfleischten. Oesterreich schloß sich nach dem törichtem Abfall von Ungarn noch mehr an Deutschland an. Nachdem aber die Ungarn in ihrem Uebermut dazu übergingen, die kleineren Balkanstaaten zu drangsaliieren, erhielten sie durch Rumänien und Bulgarien eine solche Abfuhr, daß sie heilsfroh waren, von den beiden großen Mächten der deutschen Sprache wieder aufgenommen zu werden.

Da Frankreich durch sein verderbliches Zweikindersystem auf ganz natürlichem Wege seiner Machtstellung verlustig gegangen war, so folgte es klugerweise dem Beispiel Oesterreichs. Deutschland traf ein Abkommen mit Frankreich, wonach die Massen der Deutschen, die im Vaterland kein Heim mehr finden konnten, im Hinterlande Algiers und Marokkos angesiedelt wurden, deren Wüstenflächen durch großartige Bewässerungsanlagen zu einem Gemüsegarten für ganz Europa zu werden versprochen.

Man war daran gegangen, die auf die Wüste Sahara niederstrahlende überflüssige Sonnenglut zu sammeln, in Elektrizität umzuwandeln und sie in großen Kabelanlagen nach Grönland und Spitzbergen zu leiten, wo die Elektrizität wieder in Wärme zurückverwandelt wurde, um die Millionen Jahre alten Gletscher zum Schmelzen zu bringen.

Frankreich verzichtete feierlich auf Elsaß-Lothringen, Deutschland ließ dafür das Protektorat Frankreichs über ganz Nordafrika zu.

Die Menschen begannen also in wohlverstandener Nützlichkeitsinteresse gemeinsam tropische Länder in gemäßigtere umzuwandeln, indem sie gleichzeitig das Eis der Pole zum Schmelzen brachten.

Und Raum für alle hatte die Erde!

Der Störenfried Rußland allein verfolgte seine Ziele noch immer in der alten, längst überwundenen Weise. Man wollte tote, zwecklose Macht um jeden Preis. Durch die Erschließung des südlichen Sibiriens, eines der fruchtbarsten Länder der Erde, war Rußland militärisch allerdings ganz hervorragend gekräftigt worden. China gab seinen Geburtenüberschuß nach Südsibirien ab. Das ebenfalls modernisierte China verbündete sich mit Rußland und bildete eine furchtbare Gefahr für den Frieden der Welt. Denn die Russen

und Chinesen brannten darauf, ihre ständigen Niederlagen gegen Japan zu rächen, das die ganze Mandschurei und Ostsibirien mit fleißigen Ackerbauern und Handwerkern besiedelte.

Alle Welt wußte, daß Rußland und China eines Tages losgeschlagen wollten. Alle Kulturnationen bedauerten diese Auseinandersetzung, weil sie den Fortschritt wieder aufs schwerste zurückwerfen mußte. Andererseits war man der Ueberzeugung, daß der Austrag des Konflikts sobald als möglich und so gründlich als möglich erfolgen mußte, um endlich die „Vereinigten Staaten von Europa“ gründen zu können. Der Plan, einen europäischen Staatenbund ins Leben zu rufen, war auch durch einen hervorragenden wirtschaftlichen Faktor zu einer inneren Notwendigkeit geworden, durch die Umwandlung der Zollverhältnisse. Die älteren Zeitgenossen des Jahres 1937 konnten sich noch sehr deutlich jener Zeit in ihrer Jugend erinnern, in der die politische Welt nicht nur wiederholte von der ständigen Erörterung über die Gefahr eines Weltkrieges, sondern auch von dem fortwährenden Hin und Her der großen Weltmächte über ihre Zollpolitik. Die Fortschritte der Luftschiffahrt sollten auch dem System der Zölle ein Ende machen. Denn es gab tausend Möglichkeiten, um durch Luftschiffe Schmuggel treiben zu können. Durchschlagende Vorsichtsmaßregeln dagegen wären kostspieliger geworden, als die Zölle einbringen konnten. Gegenüber dieser Tatsache trat die theoretische Erwägung, ob Zölle volkswirtschaftlich gut und notwendig seien, so zurück, daß man sich nur noch mit dem Problem beschäftigte, wie man die Zölle abschaffen könnte. So war denn etwa vom Jahre 1920 an für den Verkehr von Waren auf der ganzen Erde ein Zustand eingetreten, wie er bis dahin nur in den großen Kulturstaaten innerhalb derselben bestand. Es erschien den Zeitgenossen von 1937 ebenso seltsam, daß eine Ladung Waren von Madrid nach Petersburg, oder von Wien nach Kopenhagen mehrmals verzollt hätte werden müssen, als es der vorhergehenden Generation seltsam erschienen war, daß ein Ballen Tuch von der Elbe bis zum Rhein in zehn Städten und vor sechs Burgen jedesmal eine Bede oder einen Zoll entrichten mußte.

## Viertes Kapitel.

### Ein patriotisches Intriguenspiel.

Zwei Jahre waren seit dem bedeutsamen Vortrag van Ahlens verstrichen.

Van Ahlen saß in seinem Dresdener Hause am Frühstückstisch und trank eilig eine Tasse Tee, während er die Morgenzeitung überflog.

Plötzlich wurden seine Mienen straff, und zuletzt verrieten sie Zorn und Bitterkeit.

Er wandte sich zu seinem ältesten Sohn Rudolf, seinem besten wissenschaftlichen Mitarbeiter, der bei dem verwitweten Vater wohnte.

„Was lese ich hier, Rudolf. Bist Du damit gemeint? Höre:

## Eine epochemachende Erfindung.

Trotz aller Dementis der Regierung erfahren die umherlaufenden Gerüchte immer neue Bestätigung, daß Professor van Uhlen eine Erfindung gemacht hat, die die elektrische Fernzündung mühelos ermöglichen soll. Vor allem soll ihm die Herstellung ganz enormer Quantitäten Radiums gelungen sein. Es ist uns unerfindlich, weshalb diese Tatsachen von Berlin aus immer wieder abgeleugnet werden, da die Ehre des deutschen Namens durch solche Erfindungen wahrlich nicht geschmälert wird. Früher hat man Erfindungen von ihren Anfängen an mitverfolgen können, und die dadurch ermöglichte Zusammenarbeit verschiedener Technikerkreise ist meistens recht ersprießlich gewesen. Warum also jetzt diese Geheimnistuerei? Oder sollten gar noch andere Pläne dahinter stecken, von denen man sich auch allerlei zuraunt? Jedenfalls haben alle diese Mutmaßungen Bestätigung von einer Seite erhalten, die dem weltberühmten Ingenieur van Uhlen sehr nahesteht, und indem er außerdem einer seiner ersten Assistenten besitzt. Es wäre wünschenswert, wenn über die ganze Affäre endlich eine authentische Aufklärung geschaffen wird. Von Herrn van Uhlen selbst ist diese allerdings nicht zu erwarten, da er bekanntlich der Presse nicht hold ist. Wohl aber hätte die Regierung die Verpflichtung, diesem Versteckspiel ein Ende zu machen."

Der alte van Uhlen ließ die Zeitung sinken und fragte wieder: „Wer kann anders gemeint sein, mit der mir persönlich nahestehenden Seite, meinem ersten Assistenten, als Du, Rudolf? Ich bin traurig und empört, daß das große Werk gerade durch mein eigen Blut eine solche Störung erfährt. Der ganze Plan war aufgebaut darauf, daß er vollkommen geheim gehalten werde.“

Rudolf van Uhlen entgegnete bestimmt: „Es ist mir selbstverständlich nicht eingefallen, einem Vertreter der Presse auch nur die geringste Andeutung zu machen. Man hat mich allerdings oft genug ausfragen wollen, aber ich habe stets jede Auskunft verweigert.“

„Da haben wir's, Rudolf; ich bin ein Gelehrter und kein Diplomat, aber soviel verstehe ich doch von der Welt, daß man den Zeitungsschreibern gegenüber anders verfahren muß, als Du es getan hast, wenn man etwas geheimhalten will.“

„Ich kann doch nicht lügen, lieber Vater.“

„Von einer Lüge ist keine Rede, Rudolf. Das beste Rezept ist, sich von Zeitungsschreibern nie sprechen zu lassen. Dann können aus dem Schweigen keine Schlüsse gezogen werden. Ehrliche Menschen wie Du verraten sich schon durch Mienen. Durch absolutes Schweigen machst Du Dich überlegen, eine Auskunftsverweigerung erscheint einer Zustimmung gleich.“

Professor van Ahlen und sein Sohn ließen den Zeitungen große Berichtigungen zugehen, worin sie alle Gerüchte über die neue Erfindung als vollständig aus der Luft gegriffen hinstellten.

Aber umso ärger wurde das Treiben.

Die Zeitungen wiesen hin auf die Vermehrung des Personals der technischen Werke für Radiumproduktion, auf die geheimnisvollen gewaltigen Anlagen für Sonnenlichtauffammlung, die nun ganz richtig mit dem geheimnisvollen Aufstiegen des Pulvermagazins V bei Spandau in Verbindung gebracht wurden. Alle Widerrufe der Regierung gossen nur Del ins Feuer.

Die Spannung und Unruhe vermehrten sich, als eines Tages das Organ der russischen Regierung mit sicherem Instinkt einen großen Brandartikel veröffentlichte, welcher auf das bestimmteste behauptete, daß die deutsche Reichsregierung eine von Professor van Ahlen gemachte Erfindung militärisch ausbaue, um Rußland eines Tages zu überfallen. Es war ganz brüsk das Wort Ueberfall gebraucht.

Das Thermometer der politischen Wärmetemperatur schnellte um 20 Grad höher. Konnte sich Deutschland das bieten lassen?

Selbst die konsequentesten Friedensapostel fanden Worte des Unwillens über solche Verdächtigungen Rußlands.

Da entschloß sich van Ahlen zu einem Selbstopfer, um den groß angelegten Plan nicht im letzten Augenblick in die Brüche gehen zu lassen. Zwei Jahre lang hatte sich alles glatt abgewickelt. Fünzig der furchtbaren elektrischen Fernzünder waren fertig. Jetzt kam noch der allerschwierigste Teil: Das Einzerzieren der Apparate mit besten Mannschaften, um die scheinbar so harmlosen Bleiglocken gefechtsfertig zu machen, ohne die Geheimhaltung der Erfindung preisgeben zu müssen.

Van Ahlen sagte sich: „Alles oder nichts. Gelingt es nicht, Deutschland die militärische Macht einmal mit überragendster Ueberlegenheit zu verschaffen, so geht der Zustand des Weltkräftens weiter. Wenn jetzt die anderen Mächte ebenfalls in den Besitz der elektrischen Fernzündungen gelangen, so bleiben die Kräfte wieder gleich gruppiert.“

Van Ahlen schrieb vertraulich an den Reichskanzler, weil ein Besuch wiederum Aufsehen erregt hätte. Er schlug dem Kanzler vor, die Reichsregierung sollte recht recht weit und recht nachdrücklich von ihm abrücken. Dann würde wohl niemand mehr auf den Gedanken kommen, daß die Regierung mit ihm geheime Pläne schmiede.

Der Reichskanzler Müller begab sich wegen der Wichtigkeit der Sache zum Kaiser.

---

Bald darauf erschien in der „Nordd. Allg. Zeitung“ ein Artikel, der ungeheures Aufsehen erregte. Es hieß darin:

„Der Leiter der technischen Hochschule in Dresden van Ahlen hat seinen Abschied genommen. Entgegen unserer Ge-

pflogenheit müssen wir angesichts bestimmter Vorkommnisse aus unserer Reserve heraustreten und einige Aufklärungen zur Beruhigung des In- und Auslandes geben. Es liefen hartnäckige Gerüchte um über eine angebliche Erfindung des sonst sehr verdienstvollen Gelehrten. Eine besfreundete Macht hat Schlüsse daraus gezogen, die leicht zu einer ernstern Erübung unserer Beziehungen hätten führen können. Trotz unserer Dementis erhielten sich diese Gerüchte und tauchten immer verstärkter auf. Wir gingen der Ursache dieser Gerüchte nach und stellten zu unserer hohen Ueberzeugung fest, daß Herr Professor van Ahlen selbst der Urheber der gänzlich unbegründeten Behauptungen ist, die er auf Umwegen in die Presse lanzierte. Das Motiv seiner Handlungsweise bleibt unerfindlich. Es bleibt aber bestehen, daß Herr van Ahlen selbst der Verkünder angeblicher Erfindungen ist, trotzdem an diesen Entdeckungen und Erfindungen kein wahres Wort ist. Wir haben Herrn van Ahlen die nötigen Eröffnungen gemacht. Danach hat er wohl selbst die gegebenen Folgerungen gezogen."

Als nach dieser Erklärung des Regierungsblattes van Ahlen Dresden beinahe fluchtartig verließ und nach Moskau ging, stand es für die Presse fest, daß er in russischen Diensten stände und die Gerüchte aufgebracht hätte, um Anlaß zum Kriege zu geben. Diese Auffassung erfuhr scheinbar ihre stärkste Bestätigung darin, daß van Ahlen ihr nicht widersprach und sich mit keiner Silbe mehr äußerte.

"Welch ein Heuchler," urteilte man über ihn, "er war stets ein angeblicher Feind der Presse und jetzt stellt sich heraus, daß er die Presse benutzt hat, um erfundene Behauptungen zu verbreiten!"

Van Ahlen aber lachte. Er fand das Vorgehen des Reichskanzlers Müller ganz ausgezeichnet, da er sich selbst beinahe über die Bemerkung geärgert hätte, er hätte die Presse benutzt. Denn tatsächlich war van Ahlen kein Freund der Zeitungschreiber.

## Fünftes Kapitel.

### Die Exercitien der Luftflotte mit den Fernzündern.

Das patriotische Triumvirat Kaiser Wilhelm III., Reichskanzler Müller und Professor a. D. van Ahlen beschloß, die moralische Vernichtung van Ahlens zu einer vollständigen zu machen, um die letzten Funken des Argwohn's auszulöschen. Deshalb lanzierte man eines Tages die Nachricht in die Oeffentlichkeit, daß van Ahlen die weltberühmte Erfindung der Heißluftschiffe gar nicht dem eigenen Talent zu verdanken habe, sondern der Anregung eines einfachen Monteurs, dessen Verdienst van Ahlen ausgebeutet hätte. Alle Welt war davon überzeugt, daß van Ahlen ein Ignorant und ein herzloser Bösewicht sei.

Erfreulicherweise war das gutbezahlte Personal der Radiumwerke bei Dresden überwiegend und zuverlässig. Seit dem Tage, an dem Zeppelins Oberingenieur Dürr das Millionenangebot eines amerikanischen Konsortiums aususchlug, um in Deutschland mit einem gegen das Angebot lächerlich kleinen Einkommen weiter wirken zu können, hatte es sich gezeigt, daß es in Deutschland noch immer einen Stamm besonnener und verschwiegener Männer gab.

Der Reichskanzler wandte ein ganz eigenartiges System an, um vollkommen vertrauenswürdige Menschen herauszufinden. Der Vater des Kanzlers war ein einfacher Kaufmann gewesen, hatte aber durch seine großartige Organisation der Bodenreform und des Genossenschaftswesens die Armut in deutschen Landen nahezu zum Verlöschen gebracht. Aus dieser guten Schule heraus mußte der Kanzler, daß gerade unter den in wirtschaftliche Bedrängnis geratenen oft die zuverlässigsten Menschen verborgen waren. Es gehörte allerdings dazu eine sehr genaue Erkundigung nach den Privatverhältnissen der Betroffenen, nach ihren Charaktereigenschaften. Gerade ruhige Familienväter, die etwas wagen mußten, um frühere Schwierigkeiten wieder auszugleichen, hielt der Kanzler für die geeignetsten. Durch die Zusicherung guter Prämien beim Gelingen des ganzen Planes war es tatsächlich möglich, ganz unauffällig etwa 500 Mann in einige Einzelheiten der Erfindung einzuweißen, ohne daß aus diesen Reihen ein Verrat erfolgte.

Es war längst Gebrauch geworden, daß die Flugschiffe der Luftflotte ihre großen Übungen in den Wüsten des Hinterlandes Deutsch-Südwestafrikas abhielten. Denn die Manöver mit dem Auswerfen der Sprengbomben wären in dem dichtbevölkerten Heimatlande recht ungenügend geworden. Dorthin, nach Deutsch-Südwestafrika, wurden 25 Flugschiffe zu den gewöhnlichen Manövern beordert, die auch mit den neuen Radium-Fernzündern von Ahlens ausgerüstet waren.

Die Luftschiffe manövierten in der gewöhnlichen Weise. Sie übten das Auswerfen von Granaten und Stinkbomben und die Anwendung der drahtlosen Telegraphie. Dank der schon früher geübten strengen Abschließung des großen Manöverfeldes in der Kalahari-Wüste war es möglich, neben diesen gewöhnlichen Übungen auch kleine Mengen Sprengstoff aufsteigen zu lassen und das so oft zu wiederholen, als es nötig war, ohne daß darüber ein Wort in die Öffentlichkeit drang. Die räumliche Kleinheit der Sprengstoffmengen, die bei den Manövern in Betracht kam, bewirkte es, daß die Manöver viel schwieriger waren, als die kriegerischen Aktionen es werden mußten, da bei diesen viel größere Bestrahlungsflächen in Betracht kamen.

## Sechstes Kapitel.

### Ein diplomatischer Notenwechsel.

Im Februar 1937 waren alle Vorbereitungen beendet. Die einengerzierten 25 Flugschiffe waren von den jährlichen Manövern aus Südwestafrika zurückgekehrt. Sie unterschieden sich in gar nichts

von den gewöhnlichen Flugschiffen. Jedes Flugschiff enthielt außer der gewöhnlichen Armierung zwei Fernzündler, die von den Offizieren selbst in Verwahrung genommen waren, da die Gefahr für die eigenen Luftschiffe eine ungeheuer große war.

Professor van Ahlen galt als verschollen. In Wirklichkeit saß er in amerikanischen Universitäten und stellte neue geheimnisvolle Berechnungen an, deren Absicht nach einem Jahrzehnt zur größten Ueberraschung der Menschheit bekannt wurde.

Den politischen Himmel trübte kein Wölkchen.

In den ersten Märztagen 1937 erschien in den russischen Blättern, wie schon oft, eine erneute Auslassung, daß Spitzbergen und Kaiser-Franz-Josefs-Land eigentlich den Russen gehören sollten.

Diese früher im Eise begrabenen Länder waren nämlich zu sehr großen internationalen Wertobjekten geworden. Sie bargen ungeheure Schätze an Kohlen und Erzen. Die Technik hatte die Beschwernisse des Polarwinters so gut wie gänzlich aufgehoben. Man lebte in riesigen Hallen, die durch die Elektrizität geheizt wurden, welche von den Tropen in Kabeln hergeleitet war. Trotz des Zeitalters der Elektrizität aus der Sonne konnte man die Kohle wegen der Gewinnung des Steinkohlenteers zur Erzeugung chemischer Produkte nicht entbehren.

Schon gegen 1918 war ein internationales Abkommen eingeleitet, um diese Polarländer aufzuteilen. Die Verhandlungen zerbrachen sich. Später fand man einen Ausweg. Man erklärte die Polarländer als eine Art internationaler Kolonie. Sie wurde verwaltet von einem Gouverneur, den alle drei Jahre Holland abwechselnd mit Dänemark stellte. Mit Absicht wählte man hierfür ganz kleine Staaten, um keine Reibungsflächen zwischen den Großmächten zu schaffen. Die Erträgnisse der Polarolonie wurden nach der Kopfzahl an alle Staaten Europas, ausgenommen Türkei, Spanien und Italien, zur Ausschüttung gebracht.

Fünfzehn Jahre lang bewährte sich dieses Abkommen im großen und ganzen. Als nun Dänemark 1937 an der Reihe war, den Gouverneurposten zu besetzen, schlug es dafür einen russischen hohen Staatsmann vor. Das geschah, während gleichzeitig die Alarmartikel in der russischen Presse erschienen: „Spitzbergen und das Polarland den Russen.“

Frankreich, Deutschland und England erhoben Widerspruch dagegen, daß Dänemark einen Russen als Gouverneur der Polarolonie vorschlug. Das kleine Dänemark bestand aber fest auf seinem Vorschlag, denn, so erklärte es, es wäre ja nicht verpflichtet worden, gerade einen Dänen als Gouverneur zu stellen. Und die russische Regierungspresse fragte höhnend, ob denn die Westmächte ebenfalls widersprechen würden, wenn Dänemark den Beamten aus der Beamtenschaft einer anderen Macht vorschlagen würde. Die geheime Ursache dieses Vorfalles lag darin, daß Rußland den dänischen Minister und seine Presse bestochen hatte.

Nun entwickelten sich die Ereignisse so schnell, daß die Welt schon vor einem fait accompli stand, ehe die meisten recht begriffen, was eigentlich los war.

Im Organ der deutschen Regierung, die sich das Einverständnis Englands und Frankreichs gesichert, wurde mitgeteilt, Deutschland verlangte durch seinen Botschafter in St. Petersburg, Rußland solle seine Absichten klarlegen. Deutschland hätte vor einem Jahr in der Affäre des Professors van Ahlen gezeigt, daß es jedes Opfer im Interesse des Friedens zu bringen gewillt sei. Ebenso sollte nun aber auch Rußland nachdrücklich die Zeitungen öffentlich Lügen strafen, welche immer wieder von Rußlands alleinigen Rechten an der Polarkolonie sprächen. Wenn Rußland sich zu solchem Schritt nicht verstände, so müßte man daraus den Schluß ziehen, daß die russische Regierung mit den Äußerungen der unverantwortlichen russischen Pressorgane einverstanden sei.

Eine solche Sprache Deutschlands war ungewöhnlich.

Die russische Diplomatie, die hinter Dänemarks Vorschlag, den Polargouverneur aus Rußland zu stellen, steckte, war unangenehm überrascht durch Deutschlands energische Sprache. Rußland wollte los schlagen, aber ebensens im nächsten Frühjahr. Den Westmächten zwischendurch Knüppel zwischen die Beine zu werfen, — das war ganz amüßant und deshalb hatte man auch die Affäre mit dem Polargouverneur herausbeschworen. Aber ernst meinte man es diesmal nicht, und Rußland erbat sich 48 Stunden Bedenkzeit.

Deutschland antwortete am selben Tage, daß es innerhalb 24 Stunden eine befriedigende Erklärung erwarte.

Rußland wurde immer verwunderter. Wo sollte das hinaus? Als aber dann nach Ablauf der 24 Stunden eine weitere diplomatische Note des Inhalts folgte, Deutschland würde jede weitere ausweichende Antwort als eine Herausforderung auffassen, der ohne weiteres — d. h. ohne weitere Verhandlungen — alle Schritte folgen würden, um der Auffassung Deutschlands den erforderlichen Nachdruck zu geben, da wußte man, was das bedeutet.

Nun wurde Rußland hartnäckig. Die russische Diplomatie sagte sich: Rußland ist zwar nicht vorbereitet zum Kriege, Deutschland aber auch nicht. Die Chancen sind also gleich, wir kriechen nicht zu Kreuze.

Und so antwortete man garnicht innerhalb der von Deutschland gesetzten Frist von 24 Stunden, immer noch hoffend, die Sache wäre vielleicht ein gewagter Bluff Deutschlands.

Am 1. April 1937, am Geburtstag Bismarcks, hatte Deutschland sein Ultimatum gestellt. Am 2. April abends 6 Uhr lief die gestellte Frist von 24 Stunden ab.

Die russische Diplomatie war so überrascht von der schnellen Entwicklung dieses politischen Frühjahrgewitters, daß man noch am Nachmittag des 2. April die kostbare Zeit damit verbrachte, zu überlegen, ob Deutschland denn wirklich militärische Maßnahmen treffen, oder ob es nur seinen Botschafter abberufen würde.

## Siebentes Kapitel.

### Der Fünf-Tage-Krieg des Jahres 1937.

Die Sechsuhr-Stunde des 2. April verlief, ohne daß in Berlin eine Antwort Rußlands eingegangen war.

Während in Petersburg auf den Glockenschlag der deutsche Botschafter die offizielle Kriegserklärung überreichte, erhoben sich in Berlin, Posen und Königsberg zwei Stunden später unter dem Schutze der Dunkelheit 22 Kriegsluftschiffe und schwirrten in 2200 Meter Höhe nach der Ostgrenze. Dort stiegen sie über die Wolken hinaus.

Die deutschen Wachtluftschiffe und Aeroplane, die ständig an der Grenze den russischen Wachtluftschiffen gegenüber lagen, erhielten Anweisung, beim ersten Nähern der Russen sich soweit zurückzuziehen, als es ohne Gefahr für die deutschen Landschaften zulässig war.

In allen Städten Deutschlands verbrachte der größte Teil der Bewohner die Nacht schlaflos. Man sah in großen und kleinen Kreisen beieinander, soweit die zur Truppe Einberufenen nicht ihre Vorbereitungen trafen. Die Kriegserklärung war selbstverständlich bekannt geworden. Selbst die Kriegerischsten der Deutschen verurteilten die Haltung der eigenen Regierung, die als übermützig, ja geradezu als räuberisch bezeichnet wurde. Aber das Interesse am Siege der deutschen Sache überäubte bald diese Kritik.

Am Morgen kamen die ersten Depeschen.

Die deutschen Wachtluftschiffe zurückgewichen?!

Aber dafür waren 5 russische Luftschiffe, die ihnen blindlings gefolgt waren, durch innere Explosion zerstört und herabgeschmettert worden. Auch ein deutsches Luftschiff war auf diese rätselhafte Art vernichtet worden.

Der Anblick der im Todeskampf unsagbar grausig verzerrten Gesichter der 45 Mann Besatzung, die sämtlich getötet waren, gab einen Vorgeschmack von den Schrecken des kommenden Krieges, des furchtbaren Weltkrieges, vor dem das gesamte Erdrund seit einem halben Jahrhundert gezittert, der so oft unter Opfern vermieden und der nun anscheinend in frevelhaftem Uebermut von der deutschen Diplomatie vom Zaun gebrochen worden war!

Aber keines der Luftschiffe war offenbar im gegenseitigen Kampf vernichtet worden. Man wurde ganz und gar nicht klug aus der Sache. Zugleich tauchten jedoch Stimmen auf, die an die Gerüchte anknüpften, die sich früher um van Ahlen woben.

Die Mobilmachungsbehörden waren in der fieberhaftesten Tätigkeit. Denn der Reichskanzler hatte va banque gespielt und den Kaiser veranlaßt, keine anderen Kriegsvorbereitungen zu treffen als die, die in van Ahlens Erfindung lag. Der Reichskanzler hatte sich überlegt, daß die Russen auch nicht mehr vorbereitet seien und daß die geringste kriegerische Vorbereitung üblicher Art die ganze, jetzt so glänzend gelungene Ueberraschung vereitelt hätte.

So arbeiteten denn vom Abend des 2. April an die Telegraphen und Telephone, um die Mannschaften einzuberufen. Das ganze Eisenbahnwagenmaterial mußte für die zu bildenden Heere bereitgestellt sein. Deshalb wurde der übliche Reiseverkehr aufgehoben, trotzdem das Bekanntwerden der Kriegserklärung sogleich Tausende veranlaßte, ihre Angehörigen in entferntesten Städten aufzusuchen, ehe sie zu den Truppen abrückten. Niemand wußte, ob er seine Lieben noch einmal wiedersehen würde. Die Zeitungsredaktionen und Depeschen-Aufgabestellen waren von Hunderten umlagert, trotzdem es eigentlich aussichtslos war, jetzt schon bestimmte Nachrichten zu erhalten.

Eine unbeschreibliche Aufregung erfüllte Gemüter und Köpfe. Europa verhielt sich ruhig. Deutschland gab den anderen Westmächten im Augenblick der Kriegserklärung die bestimmtesten Versicherungen, daß es einen etwaigen Sieg niemals im Sinne einer Gebietserweiterung ausnützen würde. Ebenso verpflichtete sich Deutschland von vornherein, jeden Friedensabschluß abhängig zu machen von der Zustimmung der anderen Mächte. Zum Beweise der Ehrlichkeit dieser Versicherung wurden die westdeutschen Heeresmassen von Frankreichs Ostgrenze auf den Kriegsschauplatz beordert; Vertrauen sollte Vertrauen erwecken.

Und diesmal sollte es nicht anders kommen, als die deutsche Diplomatie es berechnet hatte. Ja, der ungeheure Weltkrieg, der gefürchtete Schrecken der Kulturnationen, war in einer Woche beendet, noch ehe die großen Armeen Fühlung miteinander genommen hatten.

Denn angesichts der schnell aus dem Innern Rußlands bekannt werdenden Ereignisse vermieden die deutschen Heerführer auf Anweisung des Kaisers eine Schlacht. Die Russen waren so bestürzt, daß sie eine Schlacht nicht suchten. Es sickerten gleich am Abend des 3. April, des ersten Kriegstages, Gerüchte aus Rußisch-Polen hindurch, daß die großen Waffenlager bei Warschau und Wilna mit sämtlichem Kriegsmaterial durch gewaltigste Explosionen zerstört seien. Wodurch? Gewiß — man hatte deutsche Luftschiffe gesehen, aber so hoch oben, zum größten Teil über den Wolken, daß es ganz unerfindlich war, wie diese Flugschiffe eine solche furchtbare Wirkung ausübten, wenn nicht sehr bald fast jedermann sich der van Ahlen-Affäre erinnerte.

Am Abend des dritten Kriegstages waren auch die Kriegslager bei St. Petersburg zerstört, ebenso die im südlichen Rußland. Die 22 deutschen Flugschiffe hatten, jedes nach einer sorgfältig ausgearbeiteten Route, innerhalb 48 Stunden nahezu alle russischen Munitionslager zerstört.

Tausende von Russen waren dabei ums Leben gekommen. Immerhin jedoch nicht so viel, als man erwarten mußte, denn die Verbreitung der Gerüchte über die Teufelserfindung der Deutschen war nicht aufzuhalten, und so flüchteten die Wachmannschaften der Kriegsmateriallager, sowie sich nur ein Luftschiff als kleinster Punkt am Horizont zeigte. Mochten die russischen Offiziere die flüchtenden Wachmannschaften anfangs niederschießen, — zuletzt liefen auch die obersten Kommandanten in sinnloser Verwirrung mit davon.

Denn tatsächlich war die van Ahlensche Erfindung grauenhaft und satanisch. Die zurückkehrenden Deutschen bekannten später, sie hätten sich vom Standpunkt eines ritterlichen Gegners aus geradezu geschämt, ihre furchtbare Waffe anzuwenden. So müsse seinerzeit den Amerikanern zumute gewesen sein, als sie im spanisch-amerikanischen Kriege vor Cavite auf den Philippinen die Holzschiffe der Spanier wie auf dem Scheibenstand zusammenschossen, Tausende der Spanier dabei töteten, selbst aber keinen einzigen Mann verloren.

So geschah es, daß den Russen eine kriegerische Gegenwehr unmöglich wurde. Die Folge war naturgemäß die Entfesselung einer sinnlosen, barbarischen Wut der Russen.

Es war nicht zu vermeiden, daß von den ausgesandten 22 deutschen Luftschiffen 8 im feindlichen Gebiet landen mußten, gezwungen teils durch Motordesefekte, teils durch das Feuer feindlicher Luftschiffe, die sich erhoben hatten, um mit Todesverachtung der neuen Art von Würgeengeln der Lüfte entgegenzutreten. Die Besatzungen der landenden deutschen Luftschiffe wurden buchstäblich in Stücke gerissen, gleichgültig, ob sie der russischen Zivilbevölkerung oder Truppen in die Hände fielen. Pardon wurde nicht gewährt. Die Erbitterung war selbst unter den höheren russischen Offizieren eine ganz unbändige.

Bei diesen kampfunfähig gewordenen deutschen Luftschiffen wurden auch die Radiumsglocken entdeckt, obgleich die Besatzung von einigen Luftkreuzern pflichtgemäß die Apparate vor dem Absturz in Flüsse und Seen zu werfen versuchten.

Nun war das Geheimnis heraus. Aber es war zu spät, als daß die Russen selbst noch mit Erfolg zur Gegenwehr mit dem gleichen Mittel hätten schreiten können.

Am fünften Tage waren die übriggebliebenen deutschen Flugschiffe sämtlich in ihre Garnisonen zurückgekehrt.

Die ganze Erdkugel wartete spannungsvoll, was nun geschehen würde. Denn inzwischen waren zwei gewaltige deutsche Armeen gebildet, denen zwei noch gewaltigere russische Armeen gegenüberstanden, deren Truppen aber gerade so viel Schüsse vorrätig hatten, um etwa einen Tag damit auszukommen.

Da überraschte Deutschland die Welt noch einmal, und zwar ebenso, wie vor einer Woche durch den sogenannten „Ueberfall“.

Deutschland ließ Rußland durch England und Frankreich Frieden anbieten — im Interesse der Menschlichkeit und im Namen der Menschheit. Deutschland machte Rußland darauf aufmerksam, daß es bisher die Wirkung der Fernzündler nicht gegen die Sprengstoffkammern der Panzerschiffe angewendet hätte, auch nicht gegen die noch vorhandenen kleinen Pulverlager bei den stehenden Feldarmeen Rußlands. Die deutschen Flugschiffe mit den Fernzündern brauchten sich nur in sicherster Höhe über die Köpfe der Mannschaften dahin zu bewegen und jede Patrone, die ein Mann bei sich trug, richtete sich gegen ihn selbst und gegen seine Kameraden. Rußland möge nachgeben. Deutschland würde im Frieden nicht einen Fußbreit Landes und nur die Selbstkosten der Mobilmachung verlangen. Sinegen sollte Rußland dem

Bunde der bildenden „Vereinigten Staaten von Europa“ beitreten und Sicherheit geben, daß es die langersehnte allgemeine Abrüstung nicht durch weitere kriegerische Tendenzen stören würde.

Rußland fügte sich. Anfangs zähneknirschend. Später atmete auch ganz Rußland auf, daß Deutschland selbst diese Lösung anbot, nachdem man die wenigen, aber grauenhaft verstümmelten Opfer des Fünfstagekrieges zu Gesicht bekam. Es wäre eine ganz sinnlose Selbstaufopferung Rußlands gewesen, wenn man sich weiter dem Wirken der Fernzünder von Ahlens ausgesetzt hätte. Man konnte doch nicht ganz Rußland innerhalb 24 Stunden mit einer dicken Bleiplatte gegen die furchtbaren Radiumglocken der deutschen Flugschiffe überdachen. Die russischen Heere und Panzer wären so gut wie bis auf den letzten Mann vernichtet worden, ohne daß es zu dem kleinsten Gefecht zwischen russischen und deutschen Truppen gekommen wäre! Das begriff selbst der verbissenste Altrosse.

Deutschland verlor außer den acht Flugschiffen in Rußland nur das Wachlufschiff, das am Morgen des ersten Kriegstages durch einen Fernzünder der eigenen Flotte versehentlich bei der Vernichtung der russischen Grenzwachtschiffe zerstört worden war.

Die Diplomatie Deutschlands hatte gezeigt, daß man auch einmal den Teufel durch den Beelzebub austreiben kann, wenn man die Sache nur am richtigen Ende anfängt.

## Achtes Kapitel.

### Der Friede von London.

Schon im April 1937 traten die Großmächte in London zum endgültigen Friedensabschluß zusammen.

Die Verhandlungen zogen sich bis in das Jahr 1938 hin.

Denn man wollte nicht nur diesen Krieg abschließen, sondern möglichst allen Kriegen ein für allemal vorbeugen.

Im Verlauf der Verhandlungen mußte sich Rußland noch zu weiteren Zugeständnissen bequemen. Es mußte Finnland volle politische Selbständigkeit gewähren, ebenso den Polen und Ruthenen. Dafür gestand man Rußland die ständige Besetzung des Gouverneurs der wertvollen Polarkolonie zu, wodurch Rußlands Ehrgeiz vollkommen befriedigt war.

Van Ahlens Name war im Munde der Menschen des ganzen Erdkreises. Er wurde über die Massen gefeiert, und der Reichskanzler selbst beteiligte sich an erster Stelle daran. Man führte alle früheren Vorkommnisse auf Mißverständnisse zurück.

Doch noch ein anderer Mann wurde ebenso aufrichtig von aller Welt gefeiert: Kaiser Wilhelm III.

Denn seiner Hochherzigkeit war es zu verdanken, daß der Plan der von allen Mächten angestrebten „Vereinigten Staaten von Europa“ über die größte Schwierigkeit hinwegkam: über die Rangstreitigkeit, wer in dem zu bildenden internationalen Kulturparlament den Vorsitz übernehmen sollte.

Es wurde in den Grundzügen folgendes vereinbart:

1. Die Mächte entsenden jede nach ihrer Kopfszahl Abgeordnete in das zu bildende Kulturparlament.
2. Das Kulturparlament setzt alljährlich das Maß der zulässigen Rüstungen der einzelnen Staaten nach bestimmten Normen fest. Grundgedanke ist, daß keine Rüstung sich gegen die den Bund bildenden Mächte richten darf.
3. Das Kulturparlament berät und entscheidet über gemeinsame Kulturaufgaben der „Vereinigten Staaten von Europa“. Die Zustimmung zu solchen durch das Kulturparlament vorbereiteten gemeinsamen Aufgaben erledigen die einzelnen Staaten durch ihren diplomatischen Verkehr.
4. Der Vorsitz im Kulturparlament der „Vereinigten Staaten von Europa“ wird jährlich gewechselt. Der Präsident des Parlaments wird in jedem Jahr vorgeschlagen von einer der vier Großmächte: Deutschland, England, Frankreich, Oesterreich und vom Parlament selbst sodann bestätigt. Rußland wird in diesen Ring der Großmächte nach drei Jahren aufgenommen; bis dahin ist es im Vorsitz des Kulturparlaments nicht vertreten, gehört aber mit allen Pflichten den „Vereinigten Staaten von Europa“ an.

---

Soweit war man sich einig.

Aber an den heikelsten Punkt, an die Festsetzung der Reihenfolge, in der die Großmächte den Vorsitz im Kulturparlament vorschlagen sollten, ging man nicht gern heran.

Da erklärte der deutsche Kaiser, um den möglichen Streit im Keime zu ersticken, daß er für Deutschland für die erste Besetzung verzichten wolle, das Los sollte am zweckmäßigsten über die Reihenfolge entscheiden, ein Vorschlag, der allgemeine große Achtung und hellen Jubel erregte. Die Ehre, das Los für diese Reihenfolge zu ziehen, wurde van Ahlen zuteil.

Dem ersten 1938 unter dem Vorsitz Frankreichs zusammengetretenen Kulturparlament, das für immer in Aachen, der Residenz Karls des Großen, tagen sollte, ließ der deutsche Kaiser eine Botschaft unterbreiten, in der der Weltfriede für Europa dauernd proklamiert wurde.

## Nachschrift.

In einer persönlichen Bemerkung habe ich zur Erklärung der „Luftflottenphantasie“ von 1910 noch hinzuzufügen, daß ich heute einen solchen Weg zur Symbolisierung des ethischen Grundgedankens der Phantasie nicht einschlagen würde. Am Ende der dritten Erzählung (der von der Herstellung des Goldes auf synthetischem Wege) setzte ich auseinander, daß durch die fabulierten Erfindungen des Ingenieurs van Ahlen eine friedliche Revolution auf der ganzen Erde herbeigeführt war und daß der Zauberstab der Technik dies Wunderwerk vollbracht hat. Wie gesagt, ich würde heute einen solchen Weg zur Symbolisierung dieses Gedankens nicht mehr beschreiten. Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, erkläre ich von vornherein, daß ich bei der Luftflottenphantasie die Absicht hatte, folgenden Gedankengang letzten Endes zu suggerieren: „Der Ingenieur van Ahlen erreicht durch schärfste Konzentration menschlicher Verstandes- und Willensträfte mit einem Kostenaufwand von 5 Millionen etwas, was selbst die Phantasie der Märchen aus Tausend und eine Nacht nicht auszumalen vermochte. Trotzdem ist die Tatsache der Wunderwerke menschlichen Geistes unserer Zeit keine leere Phantasie, sondern schon beinahe zu einer Gewohnheit geworden. Wäre es denn nun nicht noch einfacher, daß alle Menschen den von dem Kaiser Wilhelm III., seinem Reichskanzler Müller und dem Ingenieur van Ahlen bewiesenen Edelsinn betätigen, ohne daß es überhaupt einen Pfennig kostet und ohne das furchtbar zweischneidige politische Intriguenpiel anzuwenden, das zwar einmal vielleicht in den Händen eines ganz gewaltigen Meisters der Staatskunst glücken kann, das aber mit einer starken Wahrscheinlichkeit jeden Augenblick durch das, was man einen unglücklichen Zufall nennt, seine furchtbaren Wirkungen gegen den Urheber selbst richten kann? Dieses höchste Zaubermittel menschlichen Geistes, das noch viel gewaltigere Wirkungen ausüben könnte, als die Fernzünder van Ahlens, ist so billig zu haben wie frische Luft und klares Wasser; es heißt: Vernunft und ein wenig Einsicht dazu, daß man bei irgend welchen Streitigkeiten, in die man gerät, die Schuld nicht von vornherein und in jedem Falle und bis zur letzten Konsequenz des verbohrtten Eigensinns nur bei anderen sucht und allein andere beschuldigt, ohne sich jemals zu der Einsicht und dem Eingeständnis aufschwingen zu

wollen, daß man wohl den Splitter in seines Bruders Auge bemerkt, aber nicht den Balken im eigenen Auge."

Einen solchen Gedankengang wachzurufen, war die innere, sozusagen erziehlliche Absicht der Luftflottenphantasie und der beiden anderen Erzählungen.

Wenn ich auch heute einen anderen literarischen Weg einschlagen würde, um solche Absicht zu erreichen (indem man etwa in einer Fabel Rußland durch finanzielle Aushungerung seiner an sich ja gewaltigen Kräfte zur militärischen Abrüstung zwingen würde), so habe ich mich nach mancherlei Erwägungen trotzdem zur Herausgabe der Phantasie entschlossen, nachdem seit vier Jahren widrige Umstände die Herausgabe aufschoben. Ich hoffe, daß durch die Darlegung dieses Für und Wider wenigstens ein Teil meiner letzten Absichten erreicht wird, zumal diese letzte Absicht durchaus den erhabenen Ueberlieferungen des Christentums entspricht, wie denn überhaupt die Gefahr eines Weltkrieges niemals heraufgezogen wäre, wenn die Christen anstatt Katholiken, Protestanten, Griechisch-Orthodoxe, Baptisten, Kirchlich-Liberale usw. zu sein, einfach und schlicht im Sinne des Stifters ihrer Religion Christen geblieben wären. Dann wäre das prophezeite Reich des heiligen Geistes auf Erden längst angebrochen oder doch im Entstehen begriffen, während es nie kommen wird, wenn die Völker auf dem bisherigen Wege fortfahren, gegen die klarsten Gebote des milden Helden der Evangelien zu verstoßen.

Der Verfasser.

Bibliothek der FES



1220963

Buchdruckerei Maurer & Dimmick  
Berlin SO 16, Köpenicker Str. 36-38